

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 47.

Sonnabend, den 23. November 1889.

III. Jahrgang.

Der Termin der Reichstagswahlen. — Politische Rundschau. — Sozialdemokratische Wahlstatistik. — Die Berliner Stadt-Verordneten-Wahlen. — Zunahme der jugendlichen Arbeiter. — Die deutsche Regierung und das Arbeiterschutzes. — Aus England. — Herr Gladstone und die Arbeiterfrage. — Reichstag. — Novelle von Mackay. — Tschernyschewsky. — Die Bäckerbewegung in London. — Zur Privatlebensversicherung. — Aus dem schweizerischen Buchdruckergerwerbe. I. — Die Lage der Postbeamten. — Aus Italien. — Produktion und Technik.

Arbeiter und Parteigenossen!

Wir gedenken in Zukunft unser Blatt wesentlich zu erweitern, rechnen dafür aber auf um so regere Unterstützung durch Werbung neuer Leser und durch Zuweisung von Annoncen seitens der Vereine.

Jeder neu hinzutretende Abonnent erhält, soweit unser Vorrath reicht, die Reichstagsbeilage gratis nachgeliefert.

Ferner bitten wir, recht energisch für die Verbreitung der „Berliner Arbeiterbibliothek“ einzutreten.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Zur Frage des Wahltermins

schreibt die „Kölnische Ztg.“, welche über solche Absichten der Regierung gut unterrichtet zu sein pflegt, schlankweg:

„Gelingt es, den Etat bis zum 18. oder 19.

Dezember fertig zu stellen, so dürften die **Wahlen bereits in die erste Hälfte des Jahres** fallen, da es wünschenswerth erscheint, sie vor dem Zusammenritt des preussischen Landtags, der verfassungsgemäß spätestens bis zum 15. Januar erfolgen muß, vollzogen zu sehen.“

Die „Kölnische Zeitung“ bestätigt also dasjenige, was wir immer behauptet haben.

Die „Kreuzzeitung“ meint, daß wegen der Ungewißheit über die Dauer der Reichstagsession noch nichts über den Wahltermin bestimmt worden sei. — Diese Ungewißheit in Betreff der Dauer der Reichstagsession wird aber sehr bald aufhören.

Politische Uebersicht.

× Die Berliner Stadtverordnetenwahlen der dritten und zweiten Abtheilung haben ein erfreuliches Resultat ergeben. Auf der ganzen Linie hat die „reichsfeindliche“ Opposition gesiegt. Auch die Sozialdemokraten erlangten bedeutende Erfolge.

An und für sich hat ja die Arbeiterpartei in der Kommunalvertretung wenig zu suchen, und die Ansichten darüber, ob es für sie zweckmäßig sei, an den Beratungen des „rothen Hauses“ theil zu nehmen, gehen bekanntlich weit auseinander. Nichtdeutweniger muß man die große Zahl der für sozialistische Kandidaten in der dritten Abtheilung abgegebenen Stimmen als ein günstiges Zeichen für die nahe bevorstehenden Reichstagswahlen freudig begrüßen.

Ein ganz besonderes Interesse bietet das bei dieser Kommunalabstimmung offenbar gewordene Fiasko der sog. „Berliner Bewegung“. Die Herren haben keinen einzigen ihrer Kandidaten durchgebracht. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr ferne, wo diese Bewegung überhaupt jedes Recht verloren hat, sich nach der Hauptstadt zu benennen, die Zeit, wo Stöcker und Bödel, wenn sie für ihre Reden noch Zuhörer finden wollen, irgendwo nach Hinterpommern hinauszuwandern müssen.

Der Berliner Antisemitismus ist rein psychologisch betrachtet, ein höchst interessantes Faktum, eines der vielen charakteristischen „menschlichen Dokumente“, die unser öffent-

liches Leben bietet. Er gehört zu jenen Parteigattungen, die Marx vor nun schon vierzig Jahren unter dem höchst bezeichnenden Worte „Kleinbürgerlicher Sozialismus“ zusammenfaßte. Aber der Antisemitismus verhält sich zu seinen Vorläufern, insbesondere zu dem kleinbürgerlichen Sozialismus, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankreich von Sismondi gelehrt wurde, nur wie ein jämmerlicher Abklatsch zu einem erträglichen Original. Sein Endziel, wenn man überhaupt von einem solchen reden kann, würde allerdings mit dem allgemeinen kleinbürgerlichen Programm zusammenfallen, es läme darauf hinaus, die alten Produktions- und Verkehrsmittel wieder herzustellen und mit ihnen die alten Eigentumsverhältnisse und die alte Gesellschaft, oder die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den Rahmen der alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen längst gesprengt wurden, wieder gewaltsam einzusperren. Zunftwesen in der Manufaktur und patriarchale Wirtschaft auf dem Lande, das ist, wie die „Tribüne“ schon an anderer Stelle auseinandersetzt, notwendigerweise auch das Ideal der Antisemiten, soweit dieselben eine Partei des Kleinbürgertums darstellen.

Aber das Wesen einer Partei wird nicht allein durch ihr häufig ganz unklar aufgefaßtes Endziel, sondern mindestens ebenso sehr auch die auf den Tagesbedarf berechnete Agitation, durch die Mittel ihrer Propaganda, durch die Art ihrer in Versammlung und Briefe häufig wiederholten Schlagwörter bestimmt. Wenn wir den Antisemitismus eine jämmerliche Vertretung des kleinbürgerlichen Gedankens nennen, so denken wir eben an diese äußere Seite, die spezifisch neudeutsch-modern ist und ihn von früheren verwandten Parteibestrebungen unterscheidet.

Wenn schon der Glaube, die Börse und das Großkapital ließen sich zu Gunsten des Handwerkes zurückdrängen, auf Utopie beruht, so erscheint das antisemitische Grunddogma, an der Ausbeutung des Volkes durch Börse und Großkapital seien allein die Juden schuld, durch Maßregelung der Juden werde jene Ausbeutung beseitigt und Platz für das Kleinbürgertum geschaffen, geradezu als heller Wahnsinn. Man will für die argen Resultate der ökonomischen Entwicklung eine besondere Menschenklasse verantwortlich machen, als ob ohne dieselbe ein anderer Lauf der Dinge eingetreten wäre. Herrscht denn Großkapital und Börse in England und Amerika, wo das jüdische Element so sehr zurücktritt, weniger hart als bei uns?

Eben diese innere Unwahrheit des Antisemitismus ist es aber, welche ihm seine große Bedeutung giebt, welche ihn noch immer von Zeit zu Zeit „modern“ werden läßt. Daß man eine bestimmte Menschenklasse anlagte, die sich äußerlich durch Gesichtsbildung u. s. w. von der Hauptmasse der Nation unterscheidet, das eben wirkt so populär. Der Klassenkampf wird in einen Racengegensatz umgelogen und dadurch den Gedanklosen, die stets am Sinnlich-Wahrnehmbaren haften bleiben, mündgerecht gemacht. Wie viel Empfänglichkeit für eine solche Parteinagierung nach Racen unter Umständen vorhanden ist, dafür kann Oesterreich-Ungarn mit seinen ewigen Nationalitätsstreitigkeiten als klassisches Beispiel dienen. Und bei dieser großen Neigung der verschiedenen Racen, sich aneinander zu reiben, hat es der deutsche Antisemitismus also leicht, den natürlichen Gegensatz künstlich zu verschärfen, indem er die finanziellen Erfolge der Juden ausnützt, um sie als die kapitalistische Ausbeuterpartei schlechthin darzustellen. Dadurch, daß er den dumpfen Groll über die Schäden des kapitalistischen Systems mit dem hergebrachten Judenthum zusammenkoppelt, dadurch verleibt er bei aller innerer Unwahrheit der kleinbürgerlichen Richtung ihr geräuschvolles äußeres Ansehung.

Weil Juden und Deutsche außer durch die Race auch durch die Religion geschieden sind, liegt es nahe, daß die hohe Heißlichkeit, welche im öffentlichen Leben der Gegenwart sonst so wenig zu sagen hat, sich bei dieser Gelegenheit wenigstens in die Politik zu mischen sucht. Der Kangelton dringt in die Wahlversammlungen, und das Judenthum wird nicht mehr allein als Ausbeutergesellschaft, sondern daneben auch als Antichrist bekämpft. Die klein-

bürgerliche Bewegung erhält durch Stöcker und Genossen ein so erbaulich kirchliches Gepräge, daß sie in den Kreisen der Orthodoxie und Kreuzzeitung hoffähig wird.

Weil aber die Toleranz und Gleichgültigkeit religiöser Dingen gegenüber in den weitesten Volksschichten herrscht, sondern sich große antisemitische Massen von dieser Predigerichtung ab. Der „reine Antisemitismus“ protestirt gegen das christliche Aushängeschild, die Judenfrage soll, unverquidit mit konfessionellem Zanke, einzig und allein als Racengegensatz aufgefaßt werden, so verkündet Herr Bödel. Die religiöse Phrase ersetzt er durch die nationale. Der neudeutsche Chauvinismus zieht die „germanischen Studenten“ an, welche sich zudem über die Konkurrenz ihrer jüdischen Kollegen ärgern. Sie treten gleichfalls in die Bewegung ein, trampeln und brüllen Beifall. Wenn man die antisemitischen Versammlungen dieser Tage besucht hat, kann es einem fraglich erscheinen, ob das kleinbürgerliche Programm nicht schon zur bloßen Devise geworden, ob nicht die antisemitische Bewegung sich aus einer Partei der Handwerker zu einer Partei der Studenten und künftigen Reserveoffiziere umgewandelt hat. Charakteristisch war es jedenfalls, daß Herr Bödel in seiner Rede vom Dienstag, unter den Sünden der Judenpresse auch die anführte, daß sie von den Soldatenmishandlungen Notiz nähme und sie dem Publikum bekannt gäbe!

Die Illusionen des Kleinbürgertums, durchgeht von den Illusionen der Orthodoxie und des neudeutschen Militärpatriotismus, das ist das Berliner Antisemitenthum. In ihm laufen die aller verschiedensten Fäden der Reaktion wie in einem Knotenpunkte zusammen. Seine Niederlage stellt einen Sieg des gesunden Menschenverstandes dar. Hoffentlich machen die Reichstagswahlen ihm völlig den Garank und schieben es dahin, wo es hinein gehört, in das Raritätenkabinet der Geschichte.

Während die europäische Politik sich stetig in dem alten, ausgefahrenen Geleise weiterbewegt, ist dieser Tage in der neuen Welt eine richtige Revolution ausgebrochen. Die Brasilianer haben ihren König verjagt; das letzte Land, welches auf dem amerikanischen Kontinente monarchisch regiert wurde, hat sich ohne allen Bürgerkrieg auf die einfachste Weise von der Welt zu einem Freistaat umgewandelt. Ein leichter Anstoß genügte und die morsche Krone zerfiel. Nun weht das republikanische Banner über dem ganzen Welttheil, dessen Staaten, ungehindert durch jede Militärmonarchie, sich in vielleicht nicht allzu langer Zeit zu einem großen panamerikanischen Wirtschaftskund Friedensbunde vereinen werden.

Und Europa? Ihm fällt die erhabene Aufgabe zu, beim nächsten Kriege die Wirkungen des rauchlosen Pulvers zu erproben.

Das Wachsthum der sozialdemokratischen Stimmen

von den Wahlen des Jahres 1871 ab veranschaulicht folgende Tabelle:

Es betrug bei den Wahlen von

| Die Zahl der Wahlberechtigten | in Prozent der Bevölkerung | Die Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen | in Prozent der Wahlberechtigten | Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen | in pCt. d. Gesamtstimmzahl u. d. gült. Stimmen | Gewählt wurden |
|-------------------------------|----------------------------|---|---------------------------------|---|--|----------------|
| 1871 | 7 656 273 | 19,4 | 3 886 515 | 51,0 | 101 927 | 2,6 1 |
| 1874 | 8 523 446 | 20,8 | 5 190 254 | 61,3 | 351 670 | 7,1 9 |
| 1877 | 8 943 028 | 20,9 | 5 401 021 | 60,6 | 493 288 | 9,1 12 |
| 1878 | 9 124 311 | 21,4 | 5 760 947 | 63,4 | 437 158 | 7,6 9 |
| 1881 | 9 090 381 | 20,1 | 5 097 760 | 56,3 | 311 961 | 6,1 12 |
| 1884 | 9 382 792 | 20,7 | 5 662 957 | 60,6 | 549 990 | 9,7 24 |
| 1887 | 9 769 802 | 20,9 | 7 540 938 | 77,5 | 763 128 | 10,1 11 |

*) Die Ziffer der Wahlbetheiligung in dieser Columne umfaßt auch die für ungültig erklärten Stimmzettel, durchschnittlich 0,4 pCt. der Gesamtstimmzahl.

Dieses stetige, von keiner anderen Partei auch nur annähernd erreichte Anwachsen der sozialdemokratischen Partei ist — wie auch die ultramontane „Germania“ offen zugesteh — das hervorsteckendste Charakteristikum der gesammten Wahlstatistik.

Die Vertretung der Partei im Reichstage giebt davon nur ein unvollkommenes oder vielmehr ein nicht entfernt zutreffendes Bild. Während bei den übrigen Parteien die Summe der für sie abgegebenen Stimmen mit der Zahl ihrer Mandate in einem doch einigermaßen konstanten Verhältnis zu stehen pflegt, sehen wir hier die auffallende Erscheinung, daß z. B. 1878 auf 437 158 Stimmen nur 9, dagegen 1881 auf nur 311 961 Stimmen 12 Abgeordnete entsaßen. Im Jahre 1884 wächst die Stimmengahl von 311 961 auf 549 990, die Zahl der Abgeordneten verdoppelt sich, steigt von 12 auf 24 (denen im Laufe der Legislaturperiode noch Geper, gewählt in Stollberg-Schneeberg, als fünfundzwanzigster hinzutrat); 1887 steigt die Stimmengahl um 213 138, das heißt um volle 39 pCt., und die Zahl der Gewählten sinkt von 25 auf 11, unter die Hälfte herab!

Nach dem Verhältnis der sozialdemokratischen Stimmen zur Gesamtzahl der überhaupt abgegebenen gültigen Stimmen hätte die Partei schon 1877 nicht weniger als 36 Abgeordnete, 1884 deren 38, 1887 sogar 40 zu beanspruchen gehabt.

Für die Kandidaten der deutschen Reichspartei stimmten 1887 736 389 Wähler (also etwa 27 000 weniger als für die sozialdemokratischen); gewählt wurden 41 Abgeordnete dieser Richtung. Bekanntlich gehören dem jetzigen Reichstage 13 Polen an; aber nur 2,9 Prozent aller Stimmen sind auf polnische Kandidaten abgegeben worden. — Die Sozialdemokratie mit über 10 pCt. aller Stimmen hat noch nicht so viel Abgeordnete wie die 2,9 Prozent.

Die starken Wurzeln ihrer Kraft und Bedeutung hat bisher die deutsche Sozialdemokratie in den großen Städten und den Mittelpunkten der Großindustrie gehabt.

Was die rein städtischen Wahlkreise betrifft (mit Einschluß von Frankfurt a. M. giebt es in Deutschland überhaupt 23), so stellte sich dort — wir folgen auch hier der „Germania“ — das Stimmenverhältnis 1887 folgendermaßen:

| | abgeb. Stimmen. | davon soz.-dem. |
|-----------------------|-----------------|-----------------|
| Königsberg | 21823 | 7987 |
| Danzig | 17146 | 2279 |
| Berlin I | 17081 | 2176 |
| Berlin II | 50910 | 14751 |
| Berlin III | 27075 | 9088 |
| Berlin IV | 56298 | 32064 |
| Berlin V | 21925 | 4803 |
| Berlin VI | 59073 | 30453 |
| Stettin | 16106 | 4276 |
| Breslau Ost | 21571 | 7781 |
| Breslau West | 22198 | 8032 |
| Magdeburg | 28530 | 11438 |
| Frankfurt a. M. | 25350 | 8640 |
| Elberfeld-Barmen | 33687 | 15655 |
| Köln | 24463 | 4952 |
| Aachen | 11713 | 905 |
| München I | 17526 | 4563 |
| München II | 31052 | 11335 |
| Dresden links d. Elbe | 29930 | 9175 |
| Leipzig | 30994 | 10087 |
| Hamburg Ost | 27613 | 14497 |
| Hamburg West | 29995 | 18672 |
| Strasburg | 15193 | 103 |
| Summa | 637312 | 233712 |

Das heißt: 36,7 Prozent oder mehr als ein Drittel sämtlicher abgegebenen Stimmen fiel in den großen Städten den Sozialdemokraten zu!

Von diesen 23 rein städtischen Wahlkreisen hat die Sozialdemokratie gegenwärtig 7 im Besitz (Berlin IV und VI, Breslau-West, Frankfurt a. M., Elberfeld-Barmen, Hamburg-Ost und West). Auch Breslau-Ost, Magdeburg, München II, Dresden waren bereits, zum Teil wiederholt, sozialdemokratisch vertreten.

Was die übrigen größeren Städte anbelangt, so hat Strasburg niemals viel über 100 sozialdemokratische Stimmen aufgebracht; auch in Aachen haben die sozialdemokratischen Stimmen bisher das erste Tausend noch nicht erreicht.

Andererseits ist in den drei preussischen Haupthandelsstädten des Ostseegebietes, Königsberg, Danzig und Stettin seit 1881 ein ganz rapides Anwachsen der Partei zu konstatieren.

In Königsberg wurden 1871: 303, 1874: 1365, 1877: 2066, 1878: 1108, 1881: 248 sozialdemokratische Stimmen abgegeben; 1884: stieg ihre Zahl auf 4351 und der Kandidat Schloffer sodann kam mit dem Freisinnigen in die Stichwahl, in der er 6426 Stimmen erhielt. Im Jahre 1878 brachte es der Sozialist auf 7087, und in der Stichwahl sogar auf 10 280 Stimmen.

In Danzig wurden zuerst 1878 114 Stimmen für Bebel gezählt, 1881 nur 43; 1884 fielen auf den Kandidaten Jochim 577, bei der Nachwahl für den doppelt gewählten Rückert 1461, im Jahre 1887 bereits 2279 Stimmen.

In Stettin fielen seit 1871 resp. 284, 2166, 2102, 914, 910 auf sozialdemokratische Kandidaten. Auch 1884 hob sich die Stimmengahl nur auf 1189, um 1887 ganz unproportional stark — auf 4276 — zu steigen.

Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Steigerung in den genannten drei Stadtkreisen ihren Fortgang nehmen wird.

Die Großstädte, das Zentrum des Verkehrs und der Intelligenz, die Herzen unserer Kultur, werden bald in den Händen der Sozialdemokratie sein.

Die Berliner Stadtverordneten-Wahlen

haben wiederum ein außerordentliches Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen gezeigt. Die Sozialdemokratie hat nicht nur in den von ihr behaupteten, sondern in in allen übrigen Bezirken, in welchen sie ernstlich konkurrierte, Erfolge errungen. Sie hat in 10 von 16 in Betracht kommenden Wahlkreisen 6 Mandate gleich im ersten Wahlgang für sich gewonnen, und in vier anderen sieht sie zur Stichwahl, sodaß also die bürgerlichen Parteien nicht einmal die Hälfte der Mandate festzuhalten vermochten.

Gewählt wurden: Klein, Stadthagen, Tugauer, Tempel, Bogherr, Gründel. In Stichwahl kommen: Zubeil mit Dr. Jerner, Börner mit Richter, Heindorf mit Lörmner, Herzfeldt mit Dr. Bachler.

Die Zahl der in Fabriken beschäftigten jugendlichen Arbeiter in Deutschland

gaben wir vor einigen Wochen nach der „Frankf. Ztg.“ auf 180 000 an.

Nachdem nun alle Einzelberichte der Staaten vorliegen, stellt die genaue Zählung nicht weniger als 192 165 Arbeiter von 12—16 Jahren für 1888 fest.

Der schwerwiegende Unterschied rührt daher, daß die Anwendung der jugendlichen Arbeiter von 1886 auf 1888 in beinahe geometrischer Progression zugenommen hat und die Zunahme von 1884 auf 1886 weit überflügelte. Im Jahre 1884 zählte man 154 359 Arbeiter von 12—16 Jahren in deutschen Fabriken, darunter 55 404 Mädchen; im Jahre 1886 ergaben sich 155 582 solcher Beschäftigten, darunter 56 037 Mädchen; und jetzt ist die Gesamtzahl mit einem Male bis dicht vor 200 000 in die Höhe geschwollen und für die Mädchen auf 67 639 gewachsen.

Das heißt mit anderen Worten:

Während die Zahl der jugendlichen Fabrikarbeiter in Deutschland von 1884 auf 1886 nur um 0,8 Prozent wuchs, stieg sie plötzlich von 1886 auf 1888 um nicht weniger als 23 Prozent!

Man kann der Regierung selbst vom Standpunkte des Kapitals aus — das doch einen kräftigen Nachwuchs zur künftigen Ausnutzung braucht — kaum zu dem Gleichmuth gratulieren, mit dem sie dieser Entwicklung zusieht.

Die Haltung der deutschen Regierung in der Arbeiterschutzfrage

scheint selbst den konservativen bedenklich. So schreibt die „Kreuzztg.“ am Sonntag:

„Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß fast der gesamte Reichstag in der Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung, im umfassendsten Sinne des Wortes, zu einem Maße von Uebereinstimmung gelangt ist, das jeden, der sich der Verhältnisse, wie sie noch vor 5 Jahren lagen, erinnert, in Erstaunen setzen muß.“

Damals kämpfte der Abg. Dechselhäuser Schulter an Schulter mit den Vertretern des besten manchesterlichen „Freisinn“ gegen die öffentlich rechtliche Ausgestaltung des Arbeiterversicherungswesens; heute stellt derselbe Herr, unter dem lebhaften Beifall der „Freisinnigen“, den Bundesrat wegen der eifigen Zurückhaltung zur Rede, welche die verbündeten Regierungen der Arbeiterschutzgesetzgebung gegenüber beobachteten, die in ihren praktischen Folgen doch noch weiter vom Manchestertum abführen würde, als es die bloße Versäuerung thut. Hinter ihm aber steht in diesem Falle, das sei hier wiederholt, fast das gesamte Haus. . .

Wir möchten die leitenden Kreise bitten, das „Zeichen der Zeit“ nicht unbeachtet zu lassen, das in dieser Sinnesänderung der alten Gegner der Sozialreform gefunden werden muß. . . Zum Teil haben sie ihr alten Zerklüftung abgeschworen, und daß sie das gerade jetzt, unmittelbar vor den Neuwahlen zum Reichstage, unumwunden zugestehen, sich die Verzeihung der Nation, wenn auch nicht mit dürren Worten, so doch der Sache nach, ersehen, zeigt deutlich genug, wohin sie die Strömung des öffentlichen Willens gerichtet glauben. . . Um diese Fahne reißt sich darum alle Welt; ein jeder möchte sie vorantreiben, dem anderen zuvor kommen, wenn es irgend geht. —

Und die verbündeten Regierungen wollten bei Seite stehen, bei einer ablehnenden Haltung verharren, für welche Herr v. Bötticher keinerlei sachlich durchschlagende Gründe vorzubringen vermochte?

Rehulisch äußert sich auch die freikonservative, sonst demüthig vor der Regierung weidende „Post“. Sie schreibt nämlich:

Die Stagnation auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung ist von uns mehrfach entschieden beklagt und die gesetzgeberische Lösung der spruchreife Fragen auf diesem Gebiete als dringlich bezeichnet worden.

Wir haben es für einen Fehler erklärt, daß der Bundesrat nicht die Initiative in der Sache ergriffen hat, sondern seit Jahren die Materie zum Gegenstande der einseitigen gesetzgeberischen Behandlung im Reichstage hat werden lassen. . .

Behauerlicher Weise liehen Herrn von Boettichers Aeußerungen auf ein Abgehen von dem bisherigen rein negativen Standpunkte nicht schließen. Dieses negative Verhalten ist ein schwerer Fehler.

Aus England.

Das Komitee des Londoner Dodarbeiterstreiks hat soeben seine Schlussrechnung veröffentlicht, derzufolge die eingelaufenen Unterstützungsgelder den gewaltigen Betrag von 48 000 Pfd. Sterl. — fast eine Million Mark — erreichten.

Ueber 30 000 Pfund Sterling kamen allein von Australien.

Durch den Streik wurden die Löhne der beteiligten Arbeiter um 4—13 Schilling die Woche erhöht, ihre Organisationen ungemein gekräftigt. Die Donders Union zählt jetzt 30 000 Mitglieder und zu alledem noch der ungeheure moralische Erfolg, der Anstoß, der durch den Sieg der Bewegung zur Erringung besserer Lebensbedingungen für die ärmsten der arbeitenden Proletarier, der unskilled labourers (der ungelerten Arbeiter) erteilt worden ist, deren Lage bisher hoffnungslos schien.

Das Komitee ist in der angenehmen Lage, seine Abrechnung mit einem Ueberschuß von 5000 Pfd. Sterl. gleich 100 000 Mark abschließen zu können, der zur Unterstützung anderer Streiks verfügbar wird.

Seitdem der Dodarbeiterstreik gewonnen worden, genügt fast in allen Fällen, in denen Arbeiter Beschwerden haben, schon die bloße Drohung mit dem Streik, um deren Abhilfe zu erlangen. (Volksztg.)

Herrn Gladstone's Arbeiterhumbung.

psfr. London, Mitte November 1889.

Das Drakel des liberalen und radikalen England, Gladstone, hat über die Lage der arbeitenden Klasse seinen geweihten Mund aufgethan.

Man weiß es längst, daß dieser Heros des englischen Liberalismus, dieses staatsmännische Genie nichts als ein Charlatan und Poseur gewöhnlichsten Schlages ist: als Diplomat das intrigante Werkzeug des Petersburger Kabinetts; sein Leiborgan, die „Daily News“, das willige Sprachrohr aller russischen Gelüste; als Politiker das Prototyp (Urbild) der heuchlerischen, pierisischen, arbeiterfreundlichen Bourgeoise. Wägte man das letzte nicht schon, seine kürzlich in Saltney (unweit Liverpool) gehaltene Rede würde den letzten Zweifel zerstoren.

Erbittert über die jüngsten liberalen Wahlsiege rief Joseph Chamberlain, der abtrünnige Gladstonianer, in Plymouth seinen früheren Parteigenossen höhnlisch zu, und mit vollem Recht: „Eure heutigen Siege bedeuten nichts als künftige Niederlagen, denn nimmermehr könnt Ihr alles halten, was Ihr Euren Wählern läugerlich versprochen habt.“ Sehr richtig! Ob indeß umgekehrt die künftigen Niederlagen der Liberalen zugleich Siege der Chamberlains und Genossen sein werden, das ist freilich eine andere Frage.

Es scheint, als wenn Gladstone die Wahrheit des Ausspruches seines Gegners begriffen hätte und dem überschwänglichen Enthusiasmus seiner Trabanten für den Arbeiter einen gelinden Dämpfer habe aufsetzen wollen. Er sah vielleicht ein, daß unerfüllbare Verheißungen nur kompromittieren können. Aber einen ungeschickteren, kompromittirenderen Weg hätte kaum ein liberaler Parlamentskandidat einschlagen können, als den Weg, welchen Gladstone jetzt eingeschlagen hat in der Absicht, die Arbeiter zu ködern.

Ist es ein thörichtes, erfolgloses oder auf die Dauer erfolgloses Beginnen, den Arbeitern Zukunftsruhm vorzutragen, so ist es ein noch viel thörichteres Beginnen, ein Loblied auf die Errungenschaften anzustimmen, welche der englischen Arbeiterklasse das neunzehnte Jahrhundert gebracht haben soll. Man sollte es kaum für möglich halten, daß jene Rede das letzte Auskunftsmitel, der höchste Trumpf des großen Staatsmannes ist, daß er die Forderungen des englischen Proletariats mit dem wahrhaft kläglichen Hinweis zu beschwichtigen suchen sollte, wie herrlich weit man es heute gebracht habe. Man hätte es dem gewiegten Tafschenpieler Gladstone nicht zugetraut, daß er fähig sei, ein so allbekanntes durchsichtiges Kunststück vorzumachen, daß er fähig sei, aus der politischen Rumpelkammer das verrostete, plumpe, schäbige Rüstzeug hervorzuholen, um darin dem Streben der Arbeiterschaft nach politischer und ökonomischer Unabhängigkeit wirksam entgegenzutreten.

Indeß als ein Symptom der Heuchelei, welche hinter dem Wolkenbruch von arbeiterfreundlichen Reden steckt, der in letzter Zeit auf die englische Arbeiterklasse niedergegangen ist, bietet die Gladstone'sche Rede ein sehr beachtenswerthes, warnendes Schauspiel. Bei Gelegenheit der Eröffnung eines Les- und Erholungsraumes für Arbeiter zu Saltney hielt er seinen ambrosianischen Lobgesang auf die hohe, hehre, herrliche neue Zeit. Anknüpfend an den Zweck des Instituts sagte er, daß ein solches in seiner Jugendzeit einfach unerhört gewesen wäre. Damals sei der Arbeiter glücklich gewesen, wenn er Beschäftigung gehabt und die Mittel zu seiner Selbsterhaltung erworben hätte. Es wurde damals als eine sehr zweifelhafte Frage betrachtet, ob es überhaupt wünschenswert sei, für das arbeitende Volk Primärschulen zu gründen und ihm damit die ersten Stufen für die Erlangung von Kenntnissen freizugeben. Damals freilich hätte man auch vom Morgen bis in die Nacht, Jahr aus Jahr ein, von der Jugend bis zum Greisenalter immerfort gearbeitet; um so würdiger wäre es gewesen, wenn damals dem schweren Loos der Arbeiter solche Erleichterung und Hilfe geboten worden wäre.

Und nun geht Gladstone dazu über, alle die herrlichen Errungenschaften der Arbeiterklasse aufzuzählen: „Es mag noch viel zu thun übrig bleiben, aber die Wandlung, die ich selbst erlebt, ist eine große und gesegnete. Damals war es zweifelhaft, ob man der arbeitenden Bevölkerung überhaupt irgend welche Bildung zu theil werden lassen sollte. Heute ist die Schule an jedermanns Thür.“ — Herrlich, nicht wahr? Leider aber kann man mit der Bildung keine hungrigen Mäuler stopfen. Die Statistik existirt hier für Gladstone nicht. Nur eine grauenvolle Thatsache: Nach der offiziellen Statistik des Lon-

doner School Board leiden gegenwärtig täglich in London 43 843 Schulkinder Mangel an Nahrung, und von diesen erhalten trotz der angestrebten Abhilfe „24 739 völlig ungenügende Nahrung“!) Aber was thut das? Die Schule ist ja an jedermanns Thür.

Man höre Gladstone's Lobgesang auf den Segen der Maschinerie: „Als die Maschinerie zuerst eingeführt wurde, erschien sie oft grausam gegen die Arbeiter. Sie mag anfangs in der That viel Unglück über ihn gebracht haben, aber im Lauf der Zeit erwies sie sich als ein ungeheurer Segen für ihn, denn sie erlöste ihn von dem schwersten Theil seiner Beschäftigung.“ In der That, sie „erlöste“ ihn vielfach überhaupt von seiner Beschäftigung; man braucht nur an die Massen der industriellen Reservearmee zu denken, an die hunderttausende von Arbeitslosen, die von ihrer Beschäftigung „erlöst“ sind. Aber Herr Gladstone sagt: von dem „schwersten“ Theil seiner Beschäftigung sei der Arbeiter erlöst. Dagegen sagt Herr Stuart Mill — gewiss ein unverdächtigter Gewährsmann — in seinen „Prinzipien der politischen Oekonomie“: „Es ist fraglich, ob alle bisher gemachten mechanischen Erfindungen die Tagesmühe irgend eines menschlichen Lebens erleichtert haben.“ (Zitiert bei Marx, „Kapital“.) Das sieht Herrn Gladstone durchaus nicht an: „Ich bin kürzlich in einer großen Werkzeugfabrik in Oldham gewesen“, fährt er fort, „in der sich kein einziger Mann einer großen und erschöpfenden Anstrengung zu unterziehen hatte. Das ist die Wundlung, welche die Maschine geschaffen hat.“ In der That ein umfassender Beweis!

Jetzt ist die Freizügigkeit an der Reihe. „Früher gab es keine Freiheit der Bewegung im Lande. Es war keine Möglichkeit vorhanden für die Arbeiter der einen großen Stadt, zu sehen, was in der anderen vorging, wegen der Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Reisens. Heute indessen ist das anders.“ Freilich, heute giebt es billige Touristenbillets, und da können die Arbeiter herumreisen, daß es nur so eine Freude ist. „Aber, sagt Herr Gladstone, „der Arbeiter konnte aus vielen Gründen nicht den vollen Werth seiner Arbeit erhalten. Und um den vollen Werth irgend einer Waare, die man loswerden wollte, zu erhalten, war es nothwendig, daß man nicht an einen einzigen Ort gefesselt sein mußte.“ Man staune, die Einführung der Bewegungsfreiheit und Freizügigkeit, d. h. der ungezügelter Konkurrenz war nothwendig, damit der Arbeiter seine Waare, die Arbeitskraft, zum vollen Werthe loszuschlagen konnte!

Eine weitere Errungenschaft: „In den Tagen meiner Kindheit war der Arbeiter, der Vater einer Familie, thätiglich verhindert, mit den Mitgliedern seiner Familie zu korrespondiren: infolge der ungeheuren Postkosten. Während der arme Mann für jeden Papierschneid, den er mit der Post sandte, Porto zahlen mußte, bestand für die Reichen ein billiges Frankirsystem.“ Wenn heute der Londoner Omnibusfahrer nach 17—19stündiger Arbeit um 1 Uhr Nachts nach Hause kommt, kann er sich die freie Nachtzeit bis 5 oder 6 Uhr Morgens angenehm damit vertreiben, ellenlange Briefe zu schreiben, denn jetzt ist ja das Porto so billig, und dabei noch zu den 60 Millionen jährlichen Reingewinns der englischen Post beigetragen zu haben, muß ein beneidenswerther Hochgenuss sein.

Ferner: „Bekannt ist der Wechsel in der Besteuerung der Lebensmittel. Heute ist außer Spirituosen, Tabak und Bier nur noch der Thee einer Besteuerung unterworfen. Damals (infolge der Getreidezölle) war der Arbeiter gezwungen, die Rente der Grundbesitzer anzuschwellen, Extrapreise für sein Brot zu zahlen, und was das Fleisch anbetrifft, so war es ihm gesetzlich verboten, sich mit ausländischem zu nähren, denn der Import ausländischen Viehs war verboten.“ Auch das ist heute anders. Die Korngesetze sind seit 1846 infolge der Agitation der Liberalen aufgehoben. Dafür hat auch Sir Robert Peel sein Denkmal in Cheapside, Cobden das seinige in Hampstead und der nun verstorbene John Bright wird auch eines erhalten. Dem Verdienste ist keine Krone. Man fragt sich heute nicht mehr: sind die Fabrikanten Bright und Cobden so große Eiferer oder so große, uneigennütige Menschenfreunde gewesen, als sie die Anti-corn-law-league (die Liga gegen die Kornzölle) führten gegen die englischen Grundbesitzer. Man weiß es längst, daß billige Kornpreise billige Löhne bedeuten und billige Löhne größere Gewinne der Fabrikanten. Die Aufhebung der Korngesetze lenkte den Geldstrom des Profits nur in die Tasche der Fabrikanten statt in die Tasche der Großgrundbesitzer.

Ferner sind jetzt die Löhne bedeutend höher als sie früher waren. Sie haben sich in der richtigen Richtung bewegt, und die besten Autoritäten sagten, daß der Arbeiter heute im großen und ganzen 50 pCt. mehr Lohn erhalte als vor 60 oder 70 Jahren und daß er dafür eine geringere Anzahl von Stunden zu arbeiten habe.“ Herr Gladstone ist zwar der größte jetzt lebende liberale Staatsmann; das hindert ihn aber nicht, in der politischen Oekonomie Englands, seines Vaterlandes, schlechter Bescheid zu wissen, als der schlechtest bezahlte deutsche Arbeiter. Jene Wissenschaft existirt für ihn gar nicht. — Ein Theil der Arbeiter ist im Stande zu sparen. In Frankreich spart fast jeder Arbeiter. (Wird sich der über Gladstone's Freigebigkeit wundern!) Vor ungefähr 30 Jahren waren die Postsparkassen eingerichtet. Obgleich die Summe nicht sehr groß ist für eine Bevölkerung wie die unsrige, so heißt es doch etwas, wenn dieses Institut jetzt 60 Mil-

lionen Pfund aus dem Gelde des Volkes birgt. Man sollte sich seitens der Arbeiter entschließen, jene Vortheile in Rechnung zu ziehen. Möchten sie sich doch, mit Gottes Hilfe, entschließen, aus den Umständen, unter denen sie leben, das Beste zu machen.“

Das tote Lied der Selbsthilfe, das Gladstone nun anstimmt, wollen wir uns schenken. Nur einen Satz daraus: „Die Quintessenz des ganzen ist der Geist der Selbsthilfe. Wenn der Mensch seine Selbstverleugnung verliert und in schimpflicher Abhängigkeit auf Kosten der reicheren Leute um ihn herum zu leben lernt, so würde er ein nicht gut zu machendes Unglück erleiden.“ Und dann deklamirt er: „Arbeit ist des Bürgers Stierde“, u. s. w. Wenn er das vor zwei Jahren von dem Sockel eines Löwen auf dem Trafalgar Square zu den 200 000 Arbeitslosen gesagt hätte, vorgetragen mit dem rednerischen Knalleffekt, der ihm eigen ist, so hätten sich jene Leute das vielleicht zu Herzen genommen, wären in sich gegangen, und viel Unglück wäre verhütet worden. Oder wenn er das bei Zeiten den Dockarbeitern einbringlich vorgetragen, wie manchen Hungertag hätten sie sich dann „erspart“.

Mit solchen Freihandelschaujurdurschenideen, die man längst vergessen geglaubt, will Gladstone, der „Große Alte Mann“, wie die Liberalen und Radikalen ihr Idol nennen, die Arbeiterklasse über ihr Glend hinwegzutäuschen suchen. Vor einiger Zeit erklärte er feierlich, die Sache der Arbeit sei im Parlament gut vertreten. Welchen widerwärtigen Bietismus und welche beispiellose Heuchelei die Gestalt dieses Mannes repräsentirt! Freilich, er muß sich regierungsfähig erhalten.

Die Gladstonemanie, die man früher auch und namentlich unter den Arbeitern zu Hause fand, hat sich schon bedeutend gelegt. Dit genug hört man den „Grand Old Man“ schon als den „Worn Out Old Man“ (den abgetakelten alten Mann) bezeichnen.

Die Hand, die seine eigene Maske lüftet und ein solches Zerrbild zum Vorschein bringt, lüftet zugleich die Maske seiner getreuen Anhänger und Kreaturen, die jetzt auf die Sunst der Arbeiter Sturm laufen mit läugerischen Versprechungen, welche Cuninghame Graham in einem Briefe an eine Versammlung, in der er verhindert war zu erscheinen, folgendermaßen charakterisirt: „Die Herbstredelust ist über Schottland hereingebrochen. Sprechen die Redner von euren Beschwerden? Keineswegs. Sie sprechen davon, was sie und ihre Partei thun wollen, wenn sie wieder zur Macht gelangt sind. Ihre Väter und Großväter haben so gesprochen während der letzten fünfzig Jahre. Haben sie jemals etwas für euch und die eurigen gethan? Ja, sie haben euch gezwungen, in ihren Fabriken zu arbeiten, sie reich zu machen. Haben sie nicht mehr gethan? Ja, sicherlich; sie haben euren Geist wie euren Körper verflaut.“

Arbeiterbewegung auch in den britisch-indischen Baumwollfabriken.

Der österreichische General-Konsul in Liverpool schreibt in seinem Oktober-Berichte:

Laut Telegramm aus Bombay halten die Arbeiter der britisch-indischen Baumwoll-Etablissements Versammlungen ab und fassen Beschlüsse, durch welche der Vize-König um gesetzliche Verfügung zu ersuchen ist, damit solche Etablissements an Sonntagen ganz ruhen müssen, die Arbeitsstunden von 1/2 7 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang mit 1/2 Stunde Rast für Mittag festgesetzt und der Monatslohn der Arbeiter nicht später als zwei Wochen nach Verfallzeit bezahlt werde, daß dieser Lohn für Arbeiter, die bei der Dienstverrichtung verletzt werden, bis zu ihrer Wiederherstellung fortlaufe und daß, falls ein Arbeiter durch solche Verletzungen lebenslanglich erwerbsunfähig werden sollte, er vom Arbeitgeber eine entsprechende Entschädigung zu erhalten hätte.

Das Verlangen nach Lohnerhöhungen dürfte bald folgen.

Reichstag.

Zweite Verathung des Etats. (Fortsetzung.)

Montag, den 18. November. 17. Sitzung.

Bei den Forderungen für Unterstützung von Postdampferverbindungen meinte Richter, es sei an der Zeit, die australische Zweiglinie nach Tonga und Samoa aufzuheben, die sich von allen Linien am wenigsten rentirt habe. Der Klond werde damit gewiß einverstanden sein. Die sämtlichen Beförderungsstände eines Dampfers dieser Linie könne ein einziger Briefträger bequem in seiner Tasche mit sich tragen. Jeder Kubikmeter Waare, welcher nach Australien auf den subventionirten Dampfern exportirt werde, koste 130 M. an Subvention.

Der Titel wurde hierauf bewilligt, und der Antrag an die Budgetkommission verwiesen. Gegen die Verweisung an die Kommission stimmten die Konservativen, die Reichspartei und einzelne Nationalliberale.

Abg. Klings (Centrum) brachte die Mißstände im Auswandererwesen zur Sprache und wünschte den Erlaß eines Auswanderer-gesetzes. Diesen Wunsch trat der Abg. Dr. Hammacher (natlib.) bei und forderte auch die Aufnahme der Berufsangabe in die Auswandererstatistik.

Zum Kapitel Reichsgesundheitsamt Titel 1: Direktor mit 7500—9900 Mark u. beantragen die Abg. Dr. Barth und Genossen: Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die

Aufhebung des Schweine-Einfuhrverbotes

an der dänischen Grenze zu veranlassen. Abg. Birchow (frch.): Jetzt sieht es aus, als ob die Vorlesungen gegen die Seuchen aus einer gewissen Järlichkeit der Regierung gegenüber den Agrariern getroffen werden. Sie werden

nicht leugnen, daß in Folge dieser Maßregel eine solche Theuerung eintrat, daß eine positive Skalamität herrschte, z. B. hier in Berlin brauchen Sie bloß an die Lage der Arbeiter und der kleinen Beamten zu denken. Jetzt, wo der Winterbeginn ohnehin mehr Ausgaben nöthig macht, sollte es uns doch Allen am Herzen liegen, dieser Skalamität entgegenzuwirken.

Staatssek. v. Bötticher: Die Steigerung der Preise ist keineswegs eine in Deutschland allein bemerkbar gewordene Thatsache, im Gegentheil, es liegen mir hier Nachweisungen vor über die Preisbewegung in bezug auf die Schweinepreise für London, Paris, Amsterdam und Berlin, und aus diesen Nachweisungen entnehme ich, daß die Preissteigerung, die sich seit April dieses Jahres — also vor Erlaß des Einfuhrverbots gegen Dänen — bis zum August dieses Jahres — also nach Erlaß des Einfuhrverbots — in Berlin vollzogen hat, noch gar nicht einmal die stärkste Steigerung ist gegenüber den Steigerungsverhältnissen in den ausländischen Großstädten. . . . Ich ziehe hieraus den Schluß, daß keineswegs das Einfuhrverbot der ausschließliche Grund der Erhöhung der Fleischpreise gewesen ist; ich ziehe weiter daraus den Schluß, daß es allgemeine Ursachen sind, welche die Erhöhung der Fleischpreise herbeigeführt haben. Nun glaube ich auch darin keinen erheblichen Widerspruch zu finden, wenn ich sage . . . ich sehe ich darin doch kein Unglück, so lange wie die Erwerbsverhältnisse der konsumirenden Kreise sich so gestalten, daß diese Preise gezahlt werden können. (Sehr richtig! rechts.) Erst dann, wenn mir nachgewiesen wird, daß der Erwerb insbesondere unserer arbeitenden Bevölkerung es nicht mehr gestattet, die Preise zu zahlen, die jetzt gezahlt werden müssen, erst dann werde ich sagen, es ist ein Nothstand eingetreten, der der Abhilfe dringend bedarf. Man hat darauf hingewiesen, daß man, was das Schweinefleisch anlangt, durchaus auf das Ausland angewiesen sei; Deutschland könne auf den Import von Schweinen aus dem Ausland gar nicht verzichten. Das ist nicht richtig. Unsere Statistik ergibt, daß beispielsweise im vergangenen Jahre — allerdings ich gebe zu, es ist das erste Jahr seit einer langen Periode — unsere Ausfuhr die Einfuhr nicht unerheblich überstiegen hat. Die Schweineeinfuhr nach Deutschland im Jahre 1888 betrug 292 000 Stück, die Ausfuhr dagegen 365 000 Stück — also Deutschland ist wohl im Stande, für seinen Schweinebedarf zu sorgen. . . . Ich bitte den Reichstag dringend, uns in unserm Bestreben, unsern heimischen Viehstand gegen das Einbringen von Seuchen zu schützen, zu unterstützen. (Beifall rechts.)

Der Abg. Grub (natl.) trat diesen Ausführungen bei, während der Abg. Kröber (Volksp.) den freisinnigen Antrag Dr. Barth u. Gen. unterstützte. — Abg. Dr. Weßky (natl.) beantragte, die Reichskanzler zu ersuchen, die Erlaubniß zur Einfuhr lebender Schweine nach Schlachthöfen des deutschen Reiches in möglichst ausreichender Weise zu gewähren. — Von deutsch-konservativer Seite nahm demnachst der Abg. Graf v. Ritsch das Wort, um die Nothwendigkeit der Einfuhrverbote nachzuweisen. — Abg. Graf v. Hoensbroech (Centrum) verwies auf die holländischen Verhältnisse, wo die Fleischpreise trotz mangelnden Vorraths noch entschieden höher seien, als bei uns.

Vertagung.

Dienstag, 19. November. 18. Sitzung.

Abg. Suddeberg (frch.): Die Aufforderung des Ministers, die Schweineproduktion in Deutschland zu vermehren, scheint die Absicht der Regierung einzuleiten, die Spermafrage auf Jahre hinaus zu verlängern. Das würde gleichbedeutend mit einer dauernden Mehrausgabe sein. Der Verbrauch von Schweinefleisch in Sachsen im Jahre 1887 betrug 43 1/2 Pfd. pro Kopf der Bevölkerung. Durch die Spermafrage ist in Folge der Preissteigerung eine Mehrausgabe für die Bevölkerung Sachsens von über 14 Mill. M. hervorgerufen worden. Das ist gleich einer Erhöhung der sächsischen Einkommensteuer um 78 Prozent. Was würde man sagen, wenn eine solche Erhöhung der Einkommensteuer beschlossen oder beabsichtigt würde. Die jetzige Preissteigerung macht pro Kopf der Bevölkerung in Sachsen ein Mehr von 4,33 M. jährlich, d. h. bei einer Familie von 5 Köpfen 21,65 Mark.

Staatssek. v. Bötticher: Darauf, daß eventuell auch unsere Nachbarn in Nachahmung der Spermafrage ihre Grenzen gegen unsere Ausfuhr verschließen werden, brauchen wir keine Rücksicht zu nehmen. Unsere Hauptabgabegebiete, Großbritannien und Belgien, sind uns ja schon verschlossen. Wir müssen das Bestreben haben, uns diese Gebiete wieder zu eröffnen, und das können wir nur, wenn wir darauf Bedacht nehmen, daß im Innern die Viehseuche energisch bekämpft wird, und daß andererseits jede neue Invasion vom Auslande her abgeschnitten wird. Dazu brauchen wir die Einfuhrverbote nothwendig. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst (Ztr.): Besteht die Ansteckungs-Gefahr weiter, so können wir von den Spermafragen nicht absehen. Bestehen sie aber nicht mehr, dann muß die Grenze zweifellos geöffnet werden.

Es betheiligten sich weiter noch an der Debatte: Minister Lucius, Abg. Dr. Weßky (natl.), Sedlmayr (natl.), Graf Hoensbroech (Ztr.), Frhr. v. Friesen (d.-konf.), Graf v. Holstein (d.-konf.) und Kröber (Volkspartei). Bemerkenswerth war nur noch die Rede des

Abg. Brömel (frch.): Er wies nach, daß die Steigerung der Fleischpreise in den Nachbarländern, auf welche die Befürworter des Einfuhrverbotes sich mit Vorliebe berufen, gleichfalls im Zusammenhang mit der deutschen Grenzsperrre betrachtet werden muß. Indem Deutschland sich gegen die bisherigen Hauptimportländer abschloß, entstand in denselben Ländern, deren Grenzen noch der Einfuhr geöffnet sind, eine erhöhte Nachfrage nach Schweinen, die, wie der Redner nachwies, so bedeutend war, daß sie eine (hinter der deutschen zurückbleibende) Erhöhung der Fleischpreise zur Folge hatte. Für den freisinnigen Antrag auf Wiedereröffnung der dänischen Grenze für die Schweineeinfuhr machte Herr Brömel neben der Gefährlichkeit für den heimischen Viehstand und dem Bedürfnis der konsumirenden Bevölkerung noch einen weiteren Grund geltend: nämlich die Schädigung, welche dem schleswig-holsteinischen Handelsverkehr und namentlich dem hamburgischen Ausfuhrhandel durch das Einfuhrverbot zugefügt wird. Dasselbe hat die großen Hamburger Exportschlachtereien völlig brach gelegt. Der jährliche Verkehr dieser Schlachtereien stellte früher einen Werth von rund 33 Mill. Mark dar, also ziemlich genau das Doppelte, des von dem Staatssekretär v. Bötticher jüngst so sehr gerühmten deutschen Verkehrs mit Ostasien und Australien, um dessen willen das Reich jährlich Millionen an Dampfersubventionen aufwendet; und dieser Verkehr ist infolge der Grenzsperrre, welche den Schlachtereien das hauptsächlich in dänischen Schweinen bestehende Material entzog, nach Dänemark übergeführt.

Es kamen dann noch zur Sprache das Brückungsweisen für Nahrungsmittelchemie und die Gleichstellung der Realgymnasien mit den Gymnasien, die von Grub (natl.) beantragt, von Windthorst, und v. Bötticher bekämpft wurde.

Der freisinnige Antrag auf Aufhebung des Schweineausfuhrverbotes gegen Dänemark wurde gegen die Stimmen der Freisinnigen abgelehnt.

Auch die von dem nationalliberalen Abgeordneten Dr. Weßky beantragte Resolution, den Reichskanzler zur Einführung möglichst zahlreicher Einfuhr-Erleichterungen aufzufordern, fand keine Mehrheit, da das Centrum und die konservativen Parteien gegen denselben stimmten.

!) Nach der Angabe einer Schrift der „Fabian Society“ sind diese offiziellen Zahlen wahrscheinlich viel zu niedrig.

v. Böttcher sichert baldige Revision der Patent- und Patentschutzgesetzgebung zu, für die Henneberg (Reichsp.) und Hammacher (nall.) eintreten.

Eine längere Debatte entspinnt sich beim Reichsversicherungsamt.

Baumbach (Freil.) kritisierte hier das System der Berufsgenossenschaften: Die Versicherung ist bei den Berufsgenossenschaften grenzenlos. Die Praxen derselben berechnen sich nicht nach Zentnern, sondern nach Wagonladungen. Bei der Schornsteinfegergenossenschaft waren in 1888 nur 5 „Hälle“ zu erzieligen, dafür wurden an Verwaltungskosten bezahlt 23 000 Mark, darunter allein 9000 Mark an Gehältern.

Singer (Soz.) bepricht einzelne Mängel des Kranken- und Unfallgesetzes. Merkwürdig ist, meine Herren, was der Fabrikinspektor aus Chemnitz berichtet. Dort verleihen die Unternehmer, um den Unfallbeiträgen zu entgehen, Maschinen an die Arbeiter, die dadurch „selbständig“ werden. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über den traffen Egoismus der Unternehmer oder über die Naivität der Arbeiter.

Eine Diskussion rief dann noch der Nordostsee-Kanal hervor.

Mittwoch. Veräußerungsnachweis antrag der Konservativen. S. Beilage der nächsten Nummer.

Kleine Mittheilungen.

Den Reichstagswahlen in Sachsen scheinen die Kartellbrüder gerade nicht mit großem Behagen entgegenzusehen. So schreibt man der „Gom. Corr.“ von dort: „Unser gefährlichster Gegner werden natürlich die Sozialdemokraten sein. Sie sind mit der Kandidatenausstellung bis auf 2 Kreise fertig und werden sämtliche 23 Kreise mit Kandidaten beglücken. Unter den Kandidaten sind wenig bekannte Namen. Nebel kandidirt in Leipzig-Stadt, Schippel in Chemnitz. Die meiste Hoffnung setzen sie auf den 13. (Leipzig-Land) und den 16. Kreis (Chemnitz), in zweiter Linie auf den 4. (Dresden-Neustadt), 5. (Dresden-Altstadt), 6. (Tharand etc.), 12. (Leipzig-Stadt), 17. (Glauchau-Weerane) und 22 Wahlkreis (Reichenbach). Außer in den obengenannten Kreisen agitiren sie neuerdings ganz besonders rührig in der Lausitz, speziell im 1. und 2. Kreis (Jittau und Löbau). Wo sie Säle bekommen und wo ihnen die Polizei nicht die Kreise stört, veranstalten sie öffentliche Versammlungen. Wer den Saal nicht hergiebt, wird bonotirt.“

Der Winter und die Noth. Die Berichte der Polizei von New-York zeigen, daß die Zahl derjenigen, welche in den Stationshäusern daselbst Obdach suchten, im Juni 1888: 5976, im Juli 5748 und im August 6310 betrug. Im Dezember betrug ihre Zahl 17 909. Im Januar 13 448 und im Februar 13 027, oder drei Mal soviel im Winter, als im Sommer, und daß die billigen Logishäuser, welche in 1887 von 3 921 826 und im Jahre 1888 von der enormen Menge von 4 649 660 Personen besucht waren, im Sommer fast vollständig leer standen.

Frisches. In seiner Rede vor der Barnell-Kommission sagte Davitt, daß in Irland von 1881-87 über 34 000 Pächter ausgezogen seien, und von diesen seien 17 000 Fälle gewesen, wo die Ausweisung für Mieths-Rückstand erfolgte, welcher gesammelt war vor 1881, also vor dem Inkrafttreten der Landacte.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Der Streik der Bunzlauer Scheibentöpfer dauert fort. Man sende die Gelder entweder an Herrn Gustav Handke, Töpfer, Bunzlau, Gasthof zum deutschen Hause, oder an den Kassirer des Generalfonds der deutschen Töpfer Herrn C. Wellny, Töpfer, Hamburg-Fimsbüttel, Henrietenstraße 1. Im letzteren Falle mit Angabe: Für die Töpfer in Bunzlau.

Thale a. S. Hier sind Metallarbeiter ausgeschlossen wegen Zugehörigkeit zum Metallarbeiterverein. 47 Mann sind zu unterstützen. Arbeiter! Brüder! Haltet den Zugzug fern. Es ist dieses das erste Lebenszeichen der hiesigen Arbeiterbewegung, unser Sieg führt tausende in unsere Reihen. Bericht folgt. Briefe und sonstige Sendungen wolle man an Herrn Ruhmann, Thale a. S., Sättchenstraße 273 senden. Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Charlottenburg. Eine zahlreich besuchte Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg fand am Dienstag, den 19. d. M. in der Reichskrone statt. Es ließen sich gegen 125 Personen als Mitglieder aufzeichnen. Da der Buchdrucker Herr Werner nicht zum Referat erschienen war, nahm Herr Schulte das Wort und referirte über die Entscheidung des Sozialistengesetzes, von seiner Vorgeschichte an bis zu dem noch heute bestehenden Gesetz, und über den internationalen Kongress, worauf eine Resolution angenommen wurde, den ersten Mai 1890 als Ruhetag zu feiern. Nachdem Herr Müller, Bayer und Kochhale sich in ähnlichem Sinne aussprachen und Herr Kochhale von den Worten Gebrauch machte, es könne ein ähnliches Gesetz in Deutschland wie in Amerika geschaffen werden, ohne daß man Blut vergieße, löste der überwachende Polizei-Vicentian die Versammlung auf grund des Sozialistengesetzes auf.

Große öffentliche Versammlung des Vereins gewerblicher Hilfsarbeiter für Berlin und Umgegend. Dienstag, den 26. November, im Saale der Norddeutschen Brauerei, Chausseestraße 58. Vortrag des Herrn Fröh Krüger.

Den Mitgliedern des „Sozialdemokratischen Wahlvereins im vierten Berliner Reichstagswahlkreis“ zur besonderen Nachricht, daß zur Entgegennahme von Beiträgen folgende Zahlstellen bestehen: im Osten bei den Herren G. Tempel, Breslauerstr. 27 und D. Heindorf, Langestr. 70; im Südosten bei den Herren G. Schulz, Admiralstraße 40 und A. Scholz, Wrangelstr. 32. In diesen Zahlstellen werden auch zu jeder Zeit neue Mitglieder aufgenommen.

Fachverein der in Buchbindereien und verw. Betrieben beschäftigten Arbeiter. Montag Abend 9 Uhr Versammlung, Ammenstr. 16. Vortrag des Herrn Albin Gerlich über: Soldatenhandel im Mittelalter.

Freie Vereinigung der Zuschneider, Stepper und Vorrichter Berlins. Sonnabend, den 23. Nov., Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83: Versammlung. Vortrag über Kampf ums Dasein in der Volkswirtschaft. Ref.: Dr. Bruno Wille. Wahl eines Schiedsgerichts. Gäste haben Zutritt.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (G. S. 29. Hamburg), Filiale Berlin 5. Versammlung Sonntag, den 24. d. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr, Münzstr. 11 bei Ziemer.

Der sozialdemokratische Leseklub Passalle tagt jeden Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Ziemer, Cuvyrstr. 16. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Verein der Filzschuharbeiter und Berufsgen. Sonnabend, 23. Nov., Abends 8 Uhr, in Ziemer's Salon, Münzstraße 11: Mitglieder-Versammlung. Vortrag des Herrn Theodor Wegner. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung einer Lohnstatistik.

Verband deutscher Müllergesellen. Mitgliedschaft Berlin. Donnerstag, den 28. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Ziemer's Saal, Münzstr. 11. Versammlung. Vortrag des Herrn Bölsche.

Sozialdemokratischer Leseklub „Leffing“. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion. Durchreisende Genossen, welche sich als solche legitimiren, finden gastliche Aufnahme.

Freireligiöse Gemeinde. Rosenthalerstr. 38, Sonntag, den 24. November, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bölsche über: „Das Todtenfest“. Gäste willkommen.

Sanitätsverein der Arbeiter beiderl. Geschlecht. Beiträge werden täglich entgegengenommen, sowie Bous ausgefertigt und neue Mitglieder aufgenommen bei Herrn Otto Rasche, Mariannenstraße 34, Hof 3 Tr.

Der Arbeitsnachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Gründel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Rammannstr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Nationale kaufmännische Kranken- u. Sterbekasse. (Eingetragene Hilfskasse Nr. 71.) Bureau: Al. Frankfurterstraße 10 III. Aufnahme findet jeder kaufmännisch Angestellte sowie selbständige Kaufmann bis zum 45. Lebensjahre zu den günstigsten Bedingungen. Aufnahmen finden täglich im Bureau, wie auch in den Vorstandssitzungen statt.

Fachverein der Lederarbeiter etc. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis des Vereins sich im Lokale des Herrn Sperling, Louise-Platz 22 (Oranienplatz) befindet. Stellungen bereits mehrfach angemeldet. Das Tanzergnügen des Vereins findet am 25. November, Abends 8 Uhr, statt. Billets für Herren und Damen sind im Arbeitsnachweis zu haben. Geschäftsstunden Abends 8 bis 9 1/2 Uhr, Sonntags Vormittags 10 bis 11 1/2 Uhr.

Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen des Vereins sind zur Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend von 8-10 geöffnet, und zwar befindet sich Zahlstelle I Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen; II Stallgerstr. 107 bei Kuntmann; III Belle-Allianceplatz 6 b. Hilscher; IV Jonskirchplatz 11 bei Hohn; V Bülowstr. 52 bei Böhlend; VI Mariendorferstr., Ecke Solmsstr. bei Schmidt; VII Dresdenerstr. 116 bei Wendt, daselbst befindet sich auch der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins; VIII Lübecker- und Thurnstraße Ecke bei Jahnke. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Der Nachweis ist geöffnet an Wochentagen von 8 1/2-9 1/2 Uhr, Sonntag Morgens von 8 1/2-11 Uhr.

Briefkasten.

Buchbinder. In nächster Nummer. — Conabrad. Kein, der Anspruch erlischt nicht, wenn der Versicherte ununterbrochen krank ist. — Drechsler, Wahlverein I. Fast immer zu spät, so auch vorige Woche. — Braunschwieg. Jola's Roman „Germinal“ können Sie deutsch durch jede Buchhandlung beziehen. — Frauen Hamburgs. In nächster Nummer.

Schuh- und Stiefelwaarenlager

von Ernst Grossmann,

(Firma: Klinger und Grossmann) Berlin SO., Waldemarstraße 65a (früher Trainfaserne). Zwischen Mariannenplatz und Mantensfelstraße. Große Auswahl. — Reelle Bedienung.

Empfehle allen Freunden und Genossen meine Glaserei, Spiegel- und Bilder-einrahmung.

Verkauf von Bildern mit und ohne Rahmen Laffalle und Marx, Nebel und Liebknecht, P. Singer, Passalle und Hasenclever als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins. Medaillons, Streichholzgehäusen u. s. w. Bestellungen nach auswärts brieflich. Bezugsquelle für Händler.

NB. Den Genossen zur Nachricht, daß Gyps-Västen bei mir zu haben sind.

Carl Scholz, Berlin, Wrangelstraße 32.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Dienstag, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Versammlung

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn A. Sachs über: „Telegraph und Telephon“ mit Experimenten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Um zahlreichen Besuch sowie pünktliches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Arbeitsnachweis der Maler

früher Ritterstr. 123 bei Södlke, jetzt Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt). Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabends) und Sonntags Vormittags von 10-12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale I, Freundliche Schlafstelle zu vermieten. Treßowstr. 17, Hof I. bei Mackiol.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28. Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Hierdurch zeige ich meinen geehrten Kunden an, daß sich jetzt meine Buchhandlung und Buchbinderei in der Mariannenstr. 34, part., befindet. R. Kohlhardt.

Große öffentliche Versammlung der Bauarbeiter Berlins und Umgegend.

Sonnabend, den 23. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Lehmann's Salon, Schwedterstraße 23.

Tagesordnung:

1. Abrechnung der Streikkommission.
 2. Vortrag des Herrn Werner über Nutzen und Werth der gewerkschaftlichen Organisation.
 3. Diskussion. — 4. Verschiedenes.
- Das Erscheinen sämtlicher Bauarbeiter ist Pflicht. Der Einberufer.

Emil Franke.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme. Wasch- und Wringmaschinen bester Sorte. Theilzahlung. Reparatur-Werkstatt. Saarbrückerstasse 6, neben Brauerei Bötzw.

Für Wahlvereine! Zur Massenverbreitung geeignet!

Sieben erschien

Berliner Arbeiterbibliothek Heft 8:

Die wirthschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit

und die Entwicklung der Sozialdemokratie.

Von Max Schippel.

32 Seiten. Preis 15 Pfennige.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs u. Expeditionen. — Von 10 Exempl. an 10 Pf.

Der Verlag der Berliner Volkstribüne. Berlin SO., Oranienstr. 23.

Fachverein der Tischler

für den Westen u. Halleschen Thorbezirk. Sonnabend, den 23. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale „Königshof“ Bülowstr. 37:

Große Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Produktionsweise im Tischlergewerbe und die Stellung des Fachvereins. Ref.: Kollege Wiedemann. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht aller Kollegen, auch Nichtmitgliedern, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Bevollmächtigte.

Allgemeiner

Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.

Grosse Versammlung

Mittwoch, den 27. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11/13 (hinterer Saal).

Tagesordnung:

1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Wahl der Beitragssammler.
5. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis

der Klavierarbeiter

befindet sich jetzt Rammannstr. 78, im Restaurant Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.

[Nachdruck verboten.]

Nur eine Kellnerin.

Von
John Henry Mackay.

(Fortsetzung.)

Diesmal hatte Hans Grümmeyer sich getäuscht. Denn schon nach Verlauf von wenigen Tagen erhielt er abermals einen Brief mit den großen, deutlichen, schiefen Buchstaben. Er war roth vor Aerger, als er ihn aufriß. Was wollte dies Frauenzimmer denn schon wieder von ihm? —

„Berlin, den 23. 8. 85.“

Lieber Hans!

Daß ich so oft an Dich schreiben hätte ich nicht gedacht und Du darfst mir nicht böse sein. Allein meine jetzige Lage zwingt mich dazu ich bin in großer Noth allein mir ist ein Anerbieten gemacht worden u. da bist Du es den ich in der Angelegenheit um Rath u. Hilfe bitte. Nämlich mir ist jetzt vor allem noch verboten auszugehen ich darf nun schon 6 Stunden außer dem Bett zubringen essen was der Arzt vorschreibt denn er sagt wenn ich seinen Anordnungen nicht Folge leiste so wird mein Zustand ein kronischer u. siehe allmählig dahin! ich habe nur 2 Rettungsmittel der eine bist Du der andere folgend beschr. Anerbieten:

Bornestern klopf es an unserer Wohnstube ich liege am Sopha denn ich bewohne doch mit meiner Wirthin eine Wohnstube gemeinsam. Ich fühle mich so heimatlos wenn ich so allein wohnen soll meine Wirthin macht auf u. es fragt ein elegant gekleideter Herr nach mir meine Wirthin ganz pass über den Besuch läßt ihn aber eintreten ich da ich den Herrn im Leben nicht gesehen habe noch erhaunter erste Szene gegenseitige Verwunderung nämlich meiner Wirthin und mir! Endlich stellt sich der Herr vor als Herr von Seehagen oder so ähnlich u. beginnt folgende wenigstens ähnlich lautende Ansprache: es ist zwar nicht schicklich einer mir ganz unbekanntem Dame einen Besuch zu machen aber ich glaube daß mich die Empfehlung eines Freundes (aber ich weiß garnicht wer der ist), der Sie sehr genau kennt und mir ihre Lage in den frischen Farben schildert befürwortet. Also er brachte es endlich so heraus daß er mir ohne jedes eigennütziges Gefühl aus meiner Lage helfen will, aber ich weiß nicht Hans darfst du ihm vertrauen? Ich brauche jemand der mir hilft Hans, ich kann mir nicht helfen ich bin zu krank ich habe gestern wieder 3 Mark bekommen aber Hans ich werde nicht fertig das wußte ich nicht alles kostet Geld. Meine Wirthin hat nichts das wäre die einzige Seele die mir helfen würde wenn sie nur könnte. Ach Hans hilf oder rate mir ich bitte dich ich sitze wie auf Kohlen der Herr sieht mir Bedenkzeit zwei Tage er ließ mir auch seine Karte die ich missende. Der Doktor kommt lebe wohl und sei tausendmal gegrüßt von

Magt.

Diesmal legte sich Hans Grümmeyer sofort an seinen Schreibtisch. Diesem Herrn von Seehagen wollte er das Handwerk legen und keinesfalls sollte dieser Mensch etwas vor ihm voraus haben. Es war ihm ein förmliches Vergnügen, wie er nun mit seinen schönen, regelmäßigen Buchstaben an Magt schrieb:

„Lieberes Kind!

Ich will Dir noch einmal Geld senden. Mit Herrn von Seehagen aber laß Dich nicht ein, wir wissen beide ganz gut, was er will. Hoffentlich wirst Du bald wieder ganz gesund. Mehr kann ich Dir nun aber wirklich nicht geben, Du mußt sehen, wie Du zurechtkommst. Lebe wohl.

Dein D.“

Dann packte er abermals 30 Mark ein. Er rieb sich die Hände.

Dieser Mensch, wie schlau er es anfang! Und woher er es wohl wußte? Aber doch eigentlich recht gemein, ein krankes Mädchen — Hans war etwas sittlich enttäuscht. Nun, dem würde auch schon heimgeludtet werden!

Und Hans Grümmeyer lachte vor sich hin, und rieb sich die Hände.

Magt genas langsam. Doch sie fühlte selbst, wie zerrüttet ihr Körper war. Sie hatte in den Nächten während der kurzen Stunden des Schlafes seltsame Träume, und oft erwachte sie gegen Morgen, aufgeschreckt und schweißgebadet, denn in ihren Ohren war ein lauter, gellender Miston geklungen, wie das Bellen eines kranken Hundes. Dann lag sie da, mit aufgerissenen Augen zur Decke emporstarrend und glaubte, sie müsse es jeden Augenblick wiederhören, so schrecklich und erregend wie an jenem Morgen. Und während alles um sie still blieb und der Morgen langsam die Falten der Nacht mit den stillen Händen auseinanderschob, lag sie da in Angst und Erwartung, bis der Tag begann.

Die Sendung Hans Grümmeyers war doch zu spät gekommen. Wenige Stunden vorher hatt sie von Herrn von Seehagen eine andere Unterstützung angenommen, und damit das Drängende, das Nothwendigste bezahlt. Sie konnte nicht anders. Aber sie hatte sofort die Summe von dem Gelde Hans Grümmeyers wieder voll gemacht, um sie zurückzugeben, wenn der andere wiederkommen sollte. Sie wartete auf ihn. Sie konnte sich nicht mehr freuen, trotzdem sie sich ausgerechnet hatte, daß sie nun geborgen sei, wenn sie, wie sie hoffte, in acht Tagen wieder ins Geschäft gehen könnte. Sie war zu müde, um sich noch zu freuen. Was sie noch an Jugend und Frohsinn besessen hatte — ihre Krankheit hatte alles bis auf den letzten Rest genommen, sie fühlte es.

Gegen sechs Uhr würde er wohl kommen, der fremde Herr. Sie saß und wartete. Sie hörte, wie er die Treppe heraufkam, und fühlte, wie sie roth wurde, trotzdem sie sich so fest vorgenommen hatte, recht ruhig und freund-

lich zu sein. Sie hatte die Wirthin gebeten, um sechs zu Hause zu sein aber sie war nicht gekommen. Sie wollte auf die Thüre zueilen, den Riegel vorschieben und auf das Klopfen keine Antwort geben. Aber ihre Kräfte waren wie gelähmt. Er mußte zweimal klopfen, ehe sie „herein“ rufen konnte.

Er hatte viel Aehnlichkeit mit Hans Grümmeyer, dieser Herr von Seehagen. Es war dasselbe geistlose Gesicht, mit dem angeklebten Scheitel auf der Mitte der Stirn, dieselbe enganschließende Kleidung, der hohe enge Kragen und dasselbe etwas gezierte Wesen. Was aber Magt sehr sonderbar vorgekommen war, sie hatte gesehen, wie er um das linke Handgelenk unter der weiten Manschette ein silbernes Armband trug mit einer Kugel. Sie konnte seitdem nicht an ihn denken, ohne daß ihr zuerst dies Armband einfiel.

Als er eintrat, war seine erste Frage nach ihrem Befinden. Aber sie begann sofort (etwas zögernd zwar) damit, wie froh sie sei, ihm das geliehene Geld schon jetzt zurückgeben zu können. Sie habe von anderer Seite Hilfe erhalten. Dann dankte sie ihm in ihrer einfachen Weise.

Er versuchte zuerst zu lachen, aber er kam damit nicht ganz zurecht, als er ihren Ernst sah. Dann sprach er etwas, daß von Zurückgeben keine Rede sein könne. Sie sah ihn so fest an, wie es ihr nur möglich war, indem sie ihm das sorgsam eingewickelte Geld über den Tisch hinüber zuschob. Der elegante Herr wurde einigermaßen verlegen. Er meinte dann, sie möge das Geld doch behalten, bis bessere Zeiten für sie kämen. Aber Magt bat ihn noch einmal ruhig und dringend, das Geld zurückzunehmen, sie sei jetzt von aller Sorge befreit. Er sprach von „merkwürdigen Eigensinn“, suchte dann das Gespräch auf anderes zu lenken, aber Magt antwortete auf alles so müde und einsilbig, daß er endlich etwas geärgert aufstand, und fragte, ob er vielleicht zu besserer Zeit wiederkommen könne. Aber sie bat ihn, es nicht zu thun. Wenn er aber vielleicht in vierzehn Tagen einmal in der Wirthschaft nachfragen wolle —

Er stand vor ihr.

„Sie sind ein sonderbares Mädchen“, sagte er und streckte ihr seine Hand hin, in welche sie langsam die ihre legte. Sie reizte ihn. Und plötzlich beugte er sich nieder und wollte sie küssen. Aber sie fuhr sich mit einem solchen bangen Ausdruck des Entsetzens vor der gefürchteten Annäherung zurück, ihre Hand aus der seinen reißend, und sich hintenüberbeugend, daß er innehielt.

Er nahm sich wieder zusammen und griff nach seinem Hut. Sie starrte ihm nach. Als er aber der Thür zuging, sah sie das Geld noch auf dem Tisch liegen, und indem sie sich mit aller Aufbietung ihrer Kräfte erhob, schleppte sie sich ihm nach, und rief halbweinend: „Aber so nehmen Sie doch Ihr Geld, mein Herr. Was wollen Sie denn eigentlich von mir —“

Sie sah ihn noch einmal an. Da sah sie in seinem Gesicht das Widerspiel der Selbstsucht und des Begehrens so deutlich und in seinen kalten Augen eine solche Gier, daß ihr in diesem Moment kein Zweifel mehr darüber war, weshalb ihr dieser Mensch seine Hilfe angeboten hatte. Es war ihr als fühle sie immer noch den Athem seines Mundes, der sie eben gestreift hatte.

Er nahm wirklich das Geld, das sie in der ausgestreckten, zitternden Hand hielt. Dann schloß sich die Thür hinter ihm. Er hatte es vermieden, sie noch einmal anzusehen.

Sie stand noch immer auf derselben Stelle und fühlte wie der Abscheu sie durchbebe.

O wie gemein das alles war! Gab es denn wirklich keinen uneigennütigen Menschen mehr? — Doch sie dachte an Hans Grümmeyer, wie er nie so gehandelt hätte, und wenn Sehnsucht, Dankbarkeit und Vertrauen Liebe sind, so liebte sie ihn in dieser Stunde wirklich.

Als ihre Wirthin kam, erzählte sie ihr alles; aber auch diese meinte, sie hätte wohl etwas zuvorkommender sein können, so schlecht seien doch die Menschen nicht, wie sie glaube, und dieser Herr habe doch gewiß keine schlechten Absichten gehabt. Sie könne es wirklich nicht glauben, und sie sei doch schon eine alte Frau, die viel von der Welt gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Tschernyschewsky.

Die „New-Yorker Volkszeitung“ widmet dem Verschiedenen folgenden Nachruf:

Noch ein gewaltiger Geist, noch eine Leuchte auf dem dornenreichen Wege zur Wiedergeburt der Menschheit ist erloschen: Tschernyschewsky ist nicht mehr!

Weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus, wohin der elektrische Funke diese Trauerbotschaft getragen haben mag, überall, wo es ein Menschenherz giebt, welches für die Menschheit schlägt, wird diese Meldung mit tiefer Trauer empfangen, als ein unersehlicher Verlust empfunden werden.

Dies ist das Eigenthümliche, Gewaltige der sozialistischen Idee, daß ihre Vorkämpfer, welchem Lande sie der

Geburt nach auch entstammen mögen, in dem, was sie schaffen, der geammten Menschheit angehören.

Kann es ein überzeugenderes Beispiel dafür geben, als das Leben und Wirken Tschernyschewsky's?

Im fernem „dunklen Rußland“ geboren zu einer Zeit, da die zivilisirte Welt es kaum zu merken anfang, daß es jemals eine russische Literatur oder gar eine russische Wissenschaft geben könne — verlebte Tschernyschewsky die wenigen Jahre seiner öffentlichen Thätigkeit in seinem Vaterlande, ohne jemals im Auslande, oder in einer anderen Sprache irgend etwas von seinen Schriften veröffentlicht zu haben. Dann wurde sein schaffender Feuergeist unter dem eisernen Tritte des Zarenthums erdrückt. Der Kämpfer und Denker, für den geistige Arbeit die erste Bedingung des Lebens und des Glückes war, wurde in dem eisigen Massengrab Sibirien lebendig begraben, in trostloser, todesähnlicher Einsamkeit, weitab von allen Menschen, die nicht nur in äußerer Gestalt Menschen sind.

Jahrelang war es ihm nicht gestattet, weder zu schreiben noch zu lesen. Als ihm endlich Feder und Bücher zurückgegeben wurden, da durfte es doch keine Zeitschrift in Rußland wagen, unter seine Artikel die Unterschrift des „politischen Sträflings“ zu setzen. Wenn einer derselben erschien, munkelte man sich's in vertraulichem Kreise, unter dem Schleier tiefsten Geheimnisses zu, er sei aus Tschernyschewsky's Feder.

Und doch, trotz alledem: aus den Tiefen eines sibirischen Zuchthausgrabes, trotz aller Geistesketten russischer Zensur, über ein Vierteljahrhundert der bewegtesten und ereignisreichsten Zeit der Geschichte hinweg — ist der Name Tschernyschewsky gedrungen in die weite Welt, in das große, nichts vergehende Herz der leidenden und kämpfenden Menschheit. Wo der Sozialismus lebt, — und wo lebt er heutzutage nicht? — da lebt auch der Name dieses stillen, bescheidenen, im Anfange so ganz unbekanntem Russen neben denen der größten und edelsten Heroen und Märtyrer unserer Weltbewegung. Tschernyschewsky gehört der Welt, der neuen, vorwärts strebenden Welt. Er hat sich einen Platz erkämpft und erkämpft im Pantheon der Menschheit.

Diese Weltbedeutung des großen Todten wurzelt in der That, daß er im vollsten Sinne des Wortes der Erschließer der sozialistischen Idee für Osteuropa war, wie Karl Marx es für die übrige zivilisirte Welt, und namentlich für die germanische Race gewesen. Zieht man in Betracht, daß die epochemachenden Schriften Tschernyschewsky's, so namentlich seine „Nationalökonomischen Skizzen“ — die er als Kommentar zur „Politischen Ökonomie“ von John Stuart Mill, dem fortgeschrittensten und ehrlichsten aller Bourgeois-Rational-Ökonomen, beifügte — in den fünfziger Jahren vor der Ausgabe des Marx'schen grundlegenden Werkes erschienen sind, in welchem bis dahin keine Spur nicht nur von sozialistischer, sondern überhaupt von irgend welcher national-ökonomischen Literatur existirte — so wird man sich den mächtigen, hinreißenden Eindruck vorstellen können, welchen jene Schriften auf die damalige junge Generation Rußlands ausübten.

Ueber den äußeren Lebenslauf Tschernyschewsky's ist heute wenig zu sagen, was nicht schon aus früheren Ausführungen und Besprechungen bekannt wäre. Nur acht Jahre, von 1855 bis 1863, umfaßte seine publizistische und schriftstellerische Thätigkeit als Redakteur und Hauptmitarbeiter der Monatschrift „Zeitgenosse“ (Sowremennik). Dann wurde er in den Augen der durch das Erwachen der öffentlichen Meinung erschrockenen Regierung zu „gefährlich“. Er mußte vernichtet werden. Er wurde verhaftet, einem Scheinprozeß unterworfen und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Während der Untersuchungshaft schrieb er seinen unsterblichen Roman „Was thun?“ Dann verstummte seine mächtige Stimme auf lange Jahre hinaus. Die russische Regierung ließ ihr Opfer nicht frei, bis der für sie gefährliche Geist in ihm gebrochen war.

Und endlich, nach einem Vierteljahrhundert der Folter, wurde der Gefolterte — „begnadigt“. Als der Tod ihm schon im Herzen wühlte, gestattete ihm die „kaiserliche Gnade“ in seinem geliebten Petersburg, wo ihm einst tausende zugehauzt, zu sterben.

Zu sterben? Nein! Ein Tschernyschewsky stirbt nicht! Sein Geist lebt unter uns und wird leben, solange Menschen das heilige Feuer der Ideale hüten.

Die Bäderbewegung in London

hat in den letzten Wochen wieder die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt.

Wir geben über ihre Entwicklung die Berichte der „Londoner Freien Presse“ wieder. Dieselbe schrieb in vorletzter Nummer:

Die Bewegung der Bäderehilfen Londons hat große Fortschritte gemacht. Die Organisation derselben in der „Amalgamated Union of Operative Bakers and Confectioners“ (Bereinigter Gewerkschaft der arbeitenden Bäcker und Konditoren) hat in wenigen Wochen ihre Mitgliederzahl mehr als verdoppelt und zählt jetzt in ca. 30 Zweigvereinen über 5500 Mitglieder. Mit besonderer

Genugthuung sei hervorgehoben, daß namentlich auch das zahlreich vertretene deutsche Element unter den Londoner Bäckern sehr kräftigen Antheil an dieser Bewegung nimmt. Von den über 2000 Meistern sind gut 500 geneigt, die von den Gehilfen geforderte 60 stündige normale Arbeitswoche zu bewilligen, manche großen Bäckereien würden sogar noch zu größeren Konzessionen zu haben sein, und wahrscheinlich wird es denn auch dazu kommen, daß die Gehilfen die großen Meister gegen die kleinen auszuspielen, ähnlich wie die Dockarbeiter einen Theil der Quaiarbeiter gegen die Dockgesellschaften ausgespielt haben. In einer Meisterversammlung, welche am 30. v. M. stattfand, wurde ein Beschluß gefaßt, in welchem die Herren ihre Sympathie für die Bestrebungen ihrer Arbeiter nach Verkürzung der Arbeitszeit ausdrückten, zugleich aber statt des geforderten 10 stündigen Arbeitstages nur einen 12 stündigen bewilligen zu können erklärten. Eine am darauf folgenden Tage abgehaltene Versammlung von beiderseitigen Delegirten endete mit einer Vertagung, welche zur Folge hatte, daß der Streikauschuss den Beginn des Streiks auf acht Tage verschob und die merkwürdige Bestimmung traf, daß diejenigen Gehilfen, welche sich genöthigt sehen werden, hiernach zur Durchsetzung der gemeinsamen Forderung am 16. v. M. die Arbeit einzustellen, davon am 9. v. M. ihren respektiven Meistern Notiz geben sollen. Das ist, offen gestanden, ein recht wunderliches Vorgehen und hat vielfach bedenkliches Kopfschütteln erregt. Die hochbeintigen Meister zeigen keineswegs ein gleiches Jartgefühl, sind vielmehr schon wieder dabei, die Union-(Zachvereins)-Meister zu maßregeln und ihre Buden mit „Matten“ zu füllen. Andererseits aber sind auch bereits die Londoner Arbeiter entschlossen dabei, ihren Klassengenossen vom Bäckergewerbe tüchtig unter die Arme zu greifen. So hat der Londoner Gewerkschaftsrath (Trades Council) schon am 24. v. M. an alle organisirten Arbeiter Londons die Aufforderung gerichtet, alle diejenigen Bäckerläden zu boycottieren, welche ihren Arbeitern den zehnstündigen Arbeitstag verweigern werden. Die meisten radikalen und Arbeitervereine der Hauptstadt haben ähnliche Beschlüsse gefaßt. Das ist die beste Bürgschaft für den Erfolg der guten Sache unserer Brüder vom Bäckergewerbe. Denn mögen widerpensitige Bäckermeister zu Streikratten ihre Zuflucht nehmen oder selbst baden, was hilft's ihnen, wenn ihnen das Brod im Laden liegen bleibt und schimmelig wird?

In der letzten Nummer lesen wir weiter:
Nachdem das Streikomitee, gezeichnet: W. Coley, District-Sekretär, und J. Jenkins, General-Sekretär, am verfloffenen Freitag ein Streik-Manifest erlassen hatte, haben die Bäckergehilfen ganz Londons am Samstag ihren Meistern die folgende gedruckte „Notiz“ übergeben:

- „Nach gehöriger Ueberlegung mache ich Ihnen die Mittheilung, daß ich fest entschlossen bin, zu dem von unserer Gewerkschaft an die Bäckermeister Londons gerichteten Manifest zu stehen:
1. Daß 60 Stunden, einschließlich einer Stunde täglich für die Mahlzeiten, welche der Arbeit möglichst angepasst sein sollen, das Maximum einer Arbeitswoche zu bilden haben.
 2. Daß alle, über die 60 Stunden wöchentlich hinausgehende Arbeit als Ueberzeit bezahlt werden soll und zwar zu dem Preis von anderthalbmal den Betrag der gegenwärtig bestehenden Löhne.
 3. Daß Sonntagsarbeit ebenfalls zu dem Preise von anderthalbmal den Betrag der gegenwärtig bestehenden Löhne bezahlt werden soll.
 4. Daß der Tarif sein soll: für Vormänner für täglich 10 Stunden nicht weniger als 6 sh (6 Mark); für andere Arbeiter (10 Stunden täglich) nicht weniger als 5 sh (5 Mark); für alle Ueberzeit soll die Hälfte mehr gezahlt werden, außerdem das übliche Quantum an Brod und Mehl.
- Ich übergebe Ihnen deshalb diese Notiz und hoffe, daß Sie in der Lage sein werden, den obigen Forderungen zuzustimmen; denn im anderen Falle werde ich gezwungen sein, am Samstag, 16. November cr., Ihren Dienst zu verlassen.“

Am Sonntag fand dann im Hyde Park eine gewaltige Massenkundgebung von Bäckern und Freunden ihrer Sache statt. Selbst nach der Schätzung eines konservativen Abendblattes betrug die Zahl der Theilnehmer an dieser Kundgebung „einige 40 000“; es mögen in Wirklichkeit mehr als 50 000 Menschen gewesen sein. Von den Rednern wurde die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß bereits 1000 Meister die Forderungen angenommen hätten, darunter die 25 Prozent Dividenden zahlende Arated Bread Company, die über 240 Läden verfügende Bredat Union, die B. B. Bread Company u. A. mehr. John Burns gab eine drastische Schilderung von den Zuständen in vielen Londoner Bäckereien und stellte für den Fall besonderer Hartnäckigkeit der arbeitfeindlichen Meister deren Absperrung von ihrem Mehlbezug durch die Müllergesellen, Ewerfahrer und Schiffstauer in Aussicht. Zum Schluß wurde mit begeistelter Einmütigkeit eine die Forderungen der Gehilfen unterstützende Resolution angenommen.

Inzwischen hat sich die Zahl der zustimmenden Bäckereien bedeutend vermehrt. Bis Mittwoch (voriger Woche) Abend waren von den 3500 Bäcker-Shops Londons bereits 2000 „fair“. Unter anderen hat Revill, der „größte Bäcker der Welt“, welcher 150 Gesellen beschäftigt und über Bäckerläden in allen Theilen Londons verfügt, die „Union-Note“ unterzeichnet.

Am Mittwoch hieß es, daß gewisse widerspenstige deutsche Bäckermeister sich aus Deutschland Streikratten herüber kommen lassen würden, was Burns veranlaßte, sofort an deutsche Vertrauensleute zu telegraphiren, um solch schimpflichem Unfug vorzubeugen.

Die Union-Bäcker (d. h. die nach dem Gewerkschaftstarif zahlenden) werden von Samstag ab ein rothes Union-

Zertifikat im Fenster haben und deutsche Arbeiterfrauen werden nur noch bei solchen ihr Brod kaufen. Doch da voraussichtlich eine immerhin große Anzahl von Bäckergehilfen in Streik eintritt, so wird das Boycottieren der Läden nicht genügen, vielmehr wird man auch der Streikliste, an welche große Anforderungen gestellt werden dürften, tüchtig unter die Arme greifen müssen.

Bekanntlich haben in den letzten Tagen fast alle Unternehmer bewilligt.

Eine ungeheure Vrellerei der Arbeiter.

Zum Kapitel der kapitalistischen Privat-Lebensversicherung.

Wohl in keinem Lande der Welt versteht es das Kapital so meisterhaft, das farge Blutgeld, welches dasselbe dem Erzeuger aller Werthe als Antheil an dem Ertrage seiner Arbeit nothgedrungen herausrücken muß, auf allerlei Schleichwege wieder abzustehlen, als im freien Amerika. Wir ertheilen heute einem Sachverständigen das Wort, welcher sich mit dem Studium der sogenannten „industriellen Lebensversicherung“ befaßt hat. Er sagt:

„Nicht sei es heute meine Aufgabe, alle die künstlichen Verschönerungen zu beleuchten, welche uns unsere Lebensmittel vertheuern, nicht ist es meine Sache, auf die unzähligen, vielfach unsere Gesundheit untergrabenden Verschönerungen unserer Bedürfniskartikel näher einzugehen, noch will ich heute der gierigen Landlords gedenken, welche für ihre Pestsöhnen, Tennementhäuser (Mietkasernen) genannt, einen großen Theil unseres Arbeitsvertrages annehmen — meine heutige Abhandlung sei einer lateren, aber darum um so gefährlicheren Brandanschlagung gewidmet. Es ist dieses die sogenannte industrielle Lebensversicherung, das heißt Lebensversicherung unter Bezahlung kleiner wöchentlicher Beiträge, welche seit einigen Jahren in immer ausgebehrtem Maße unter den Armen ihre Opfer sucht.“

„Ich sage Opfer, denn schon seit Jahren mit dem Versicherungswesen beider Kontinente durchaus vertraut, bin ich nach anstrengenden Studien und statistischen Ermittlungen zu der untrüglichen Ueberzeugung gekommen, daß das Lebensversicherungssystem, wie es uns hier von industriellen Gesellschaften geboten wird, weiter nichts involviret, als die ebenso wohlberechnete wie unverkündete Ausbeutung und Beraubung des arbeitenden Volkes; eine Beraubung, welche um so niederträchtiger und gemeiner ist, als sie es meisterhaft versteht, sich in das Gewand der Nützlichkeit zu kleiden, und es nur dem erfahrenen und durchaus eingeweihten Fachmann möglich ist den kolossalen Humbug zu erkennen.“

„Basirt doch, wie mich meine an der Hand praktischer Erfahrungen und statistischer Berechnungen angefertigten Untersuchungen belehren, die ganze industrielle Lebensversicherung nur auf der leider traurigen Thatsache, daß zirka zwei Drittel aller auf diese Weise Versicherten ihre Beiträge nur eine gewisse Zeit lang zahlen und dann durch Arbeitslosigkeit, Krankheit u. c. genöthigt werden, ihre Zahlungen einzustellen und dann ihrer Ansprüche verlustig gehen. So sind z. B. von den 2 057 728 Policen, welche eine der leitenden industriellen Kompagnien während eines zwölfjährigen Bestehens ausgegeben hatte, nicht mehr wie 737 644 Policen in Kraft geblieben, was — die verhältnißmäßig kleine Zahl Todesfälle abgerechnet — kaum zwei Drittel der sämtlichen ausgegebenen Policen ausmacht. Also, mit dürren Worten, zwei Drittel aller Versicherten haben theilweise jahrelang zweck- und nutzlos einem kapitalistischen Concern (Unternehmen) Millionen von Dollars eingezahlt, um durch, in der Natur der heutigen wohnsinnigen Gesellschaftsordnung liegende Umstände sowohl, als auf sog. „künstliche Art“ gezwungen zu werden, die Sache wieder anzugeben und dem Kapital ihre Beiträge zu überlassen.“

„Einzig und allein die traurige, den Kapitalisten aber wohlbekannte Thatsache, daß der Arbeiter von heute nicht mehr in der Lage ist, selbst den kleinsten Betrag regelmäßig zurückzulegen, ist es, worauf das ganze System der industriellen Lebensversicherung beruht.“

„Für diejenigen aber, welche wirklich eine kleinere Prämie dauernd aufzubringen das Glück hätten, kommt der Pferdefuß in Gestalt des sog. „Specialanwäfers“. Es sind dies besonders in der Ueberredungskunst gewandte Individuen, welche von Zeit zu Zeit von den Superintendenten (Leitern, Aufsichtsräthen) dem Agenten behufs Aufschraubung der Prämien bei den wöchentlichen Einkassirungen mitgegeben werden. Höchst auffallend und elegant gekleidet, (Lackstiefel, Glacehandschuhe und Angströhre) betreten dieselben, sich vielfach schwindelhafter Weise als „Inspektoren“ vorstellend, die Wohnungen der Versicherten und in den meisten Fällen gelingt es ihnen, die durch solch „hohen Besuch“ verbläute Arbeiterfrau zu überreden, ihre Versicherung zu erhöhen, um dann in ein paar weiteren Wochen die ganze Versicherung als nunmehr unerschwinglich fallen gelassen zu sehen und nur hier und da findet sich eine wackere Hausfrau, die solch gestiefeltem Rater, wenn er allzu zudringlich ist, den gebührenden Abschied mit dem Besenstiel bereitet.“

„Alle diese Umstände ermöglichen es, daß gewisse Kompagnien neben den wahrhaft kolossalen Summen von 50 000, 30 000 Dollars (200 000, 120 000 Mark) u. c., welche dieselben ihren Direktoren als Jahresgehalt zahlen, noch riesige Profite erzielen, und zeigt dieses System einen gewiß staunenswerthen Beweis kapitalistischer Findigkeit. Pennyweise zusammengetrommelt, flauen sich diese Pennies in der Hand geschickter Operateure sehr bald zu Millionen — dem arbeitenden Volke meist nutzlos entzogen.“

Aus dem Buchdruckergewerbe.

(Zugleich ein Beitrag zur Achtstunden- u. Frauenfrage.)

I.

ath. Die Arbeiterparteien aller Länder haben die Herabsetzung der Arbeitszeit und die Frauenemanzipation auf ihre Fahne geschrieben.

Die Achtstundenbewegung greift im alten Europa und besonders in der neuen Welt immer mehr um sich. Alle Geschäftsweige sind dabei interessiert. — Jedem aufgellärten Arbeiter leuchtet es außerordentlich mehr und mehr ein, daß das Verbot der Frauenarbeit in diesem oder jenem Beruf, gelinde ausgedrückt, eine speißbürgerliche Forderung ist. Das Barum ist in der „Volktribüne“ schon zur Genüge erörtert, so daß wir nicht nöthig haben, unsere Ansicht näher zu begründen.

Die wohlorganisirten Buchdrucker jedoch halten nach wie vor daran fest, die Frau aus ihrem Gewerbe herausdrängen zu wollen.

Bereuzigt sind erst die Fälle, daß in Ländern, wo es den Frauen gesetzlich erlaubt ist, den Gewerblichen der Männer beizutreten, die Typographen den tarifmäßig bezahlten Seherinnen die Aufnahme in ihren Vereinen gestatten.

In der Schweiz z. B. sind den Frauen in der Gewerkschaftsbewegung keine gesetzlichen Schranken gezogen, und wir finden Gewerkschaften wie die der Schneider, Seidenweber u. c. wo Männer wie Frauen gemeinsam ihr Klasseninteresse verfechten; die Buchdrucker jedoch geben die Parole aus: Krieg der Frau. Die Frau ist unser Feind!

Vor uns liegt eine 68 Seiten starke „Petition der Typographia Bern an den hohen schweizerischen Bundesrath für Reduktion der täglichen Arbeitszeit im Buchdruckergewerbe.“

Die Petenten begründen ihr Gesuch mit Art. 11, 3 des schweizerischen Fabrikgesetzes, welches den 11 stündigen Normalarbeitstag festsetzt:

„Bei gesundheitsgefährlichen und auch bei anderen Gewerben, bei denen durch bestehende Einrichtungen oder vorkommendes Verfahren Gesundheit und Leben der Arbeiter durch eine tägliche eifständige Arbeit gefährdet sind, wird der Bundesrath dieselbe nach Bedürfnis reduzieren, immerhin nur bis die Beseitigung der vorhandenen Gesundheitsgefährde nachgewiesen ist.“

Es heißt nun in der Begründung, daß zur Verwirklichung des Zieles den Buchdruckern verschiedene Wege offen gestanden. Der nächstliegende jedoch, nämlich der Weg der Verständigung mit den Herren Prinzipalen fiel leider von vornherein außer Betracht, da sie auf ein Entgegenkommen von dieser Seite hin nicht rechnen konnten. Vom Streik riethen die bedächtigen Elemente ab.

„Sie wiesen hin auf die stets bei einem Streik tief und nachhaltig plaggreifende beiderseitige Verbitterung, auf den beiden Parteien — auch der steigenden — daraus erwachsenden großen Nachtheil und die vielen wohl besser für Friedenswerke zu bringenden Opfer. Auch wurde auf die in den letzten Jahren wohl kaum mehr diskutierbare Thatsache hingewiesen, daß fast ausnahmsweise alle allgemeinen neueren Streikbewegungen unter Anwendung von Gewalt und Ungefehrlichkeiten seitens der den verzweifelten Existenzkampf führenden Arbeiter verlaufen sind und daß — bei irgendwie zweifelhaftem Ausgange — namentlich in unserem Berufe das in Privatgesprächen schon so häufig ventilirte und bei uns so leicht und so schnell auszuführende Umdraufbarmachen der Maschinen und Segelmaschinen möglicherweise seitens der extremen Elemente praktizirt würde, wobei dann die energichsten und aufopferndsten Kollegen, die uns den Sieg erritten, auf lange Zeit von uns gerissen würden und in dunklen Gefängnissen ihre Umgebung für die Allgemeinheit läßen müßten.“

Schrecklich! Schauderhaft! — Diese verkommenen, brutalen Schweizer! Aber leider haben sie kein Sozialistengesetz, denn in unserem deutschen Vaterlande werden so verruchte Pläne wohl keinem Arbeiter mehr einfallen!

Es heißt nun weiter, daß sich der Ausweg eröffnet, „das Fabrikgesetz in Anwendung zu bringen, daß dasselbe noch in mehreren Theilen eines ergänzenden Ausbaues bedürfe“. Einstimmig wurde der Antrag, eine Petition an den Bundesrath zu richten, angenommen.

Das Gesuch ist folgendermaßen formulirt:

„Es möge der Bundesrath, in Anwendung von Art. 11, Lemma 3 des Fabrikgesetzes und in Würdigung der unten näher nachgewiesenen enormen und dauernden Gesundheitsgefährlichkeit unseres Gewerbes, beschließen:

1. Alle Buchdruckereien der Schweiz sind dem Fabrikgesetz unterstellt.
2. Die tägliche Arbeitszeit der Buchdruckereiarbeiter (Schriftsetzer und Maschinenmeister, Lehrlinge beiderlei Branchen, sowie Einleger) darf acht Stunden nicht übersteigen. Für die Lehrlinge und Frauenpersonen ist Nacht- und Sonntagsarbeit unterlagt.
3. In die sub 2 genannten Arbeitsweige dürfen keine Frauenpersonen mehr neu aufgenommen werden. Den gegenwärtig darin beschäftigten Frauenpersonen wird zum Austritt aus den Buchdruckereien eine Frist gewährt, welche ein Jahr für die Stickerinnen, drei Jahre für die Einlegerinnen beträgt.“

Die Petition beginnt nun mit der Krankenstatistik. Es wird auf die ungemein große Zahl der Lungenkrankheiten im Buchdruckergewerbe hingewiesen. „Das traurige Dahinstehen so überaus zahlreicher und oft gerade der am solidesten lebenden Kollegen an der Lungenwindsucht in den blühendsten Jahren müßte endlich auch unsere gleichgültigsten Berufsgenossen stufig machen. Menschenfreundliche Professoren und Dozenten in Bern und Zürich, die die Sache spezieller studirt, hielten in unseren Vereinen Vorträge über unsere Berufskrankheiten, regten unsere Mitglieder zu vermehrter Aufmerksamkeit und verschärfter Beobachtung an und bewogen uns, genauere Notizen über unser Krankenwesen zu machen, um daraus genauere statistische Daten zu gewinnen.“ Die Petenten weisen hierauf auf zwei Schriftchen hin, die der Petition beigelegt wurden:

Prof. Dr. Ad. Vogt, die gesundheitliche Stellung des Buchdruckergerwerbes etc., und Prof. Dr. E. Hirt, Arbeiterschutz, die in vielen Punkten maßgebend sein dürften. Es wird weiter gesagt, daß wenn auch im Buchdruckergerwerbe nicht eine einzelne Schädlichkeit für sich allein maßgebend ist, sondern deren mehrere zusammen vereint als Ganzes die charakteristische Gefährdung der Gesundheit bilden, so wolle man zum Zwecke besserer Ueberblicklichkeit einzelne Hauptmomente getrennt behandeln.

1. Die Luft. — Daß die Athmungskluft nebst dem Licht der wichtigste Faktor ist für die Gesundheit des modernen Kulturmenschen, der nicht mehr das idyllische Leben der Nomaden, Hirten und Jäger führt, sondern den weitaus größten Theil seiner Tageszeit in geschlossenen Räumen — den Arbeitslokalitäten — zubringen muß, dürfte man für bekannt annehmen. Strebt ja die zum Schutze der Arbeiter erlassene Fabrikgesetzgebung der verschiedenen Staaten ganz besonders dahin, durch Einführung guter, zweckentsprechender Ventilationseinrichtungen die von den Arbeitern während so vieler Stunden täglich einzuathmende Luft rein zu erhalten resp. zu verbessern. Aber ach! wie ist hier noch fast alles frommer Wunsch geblieben!

Die Ueberfüllung der Arbeitsräume ist, nach Ansicht der Petenten, in keinem Gewerbe so anzutreffen wie bei den Buchdruckern und auch bei den Buchbindern. Sie zitiert zur Charakteristik bei dieser Gelegenheit eine Stelle aus dem genannten Buche Dr. Hirt's (S. 57 unten) wo es heißt:

„Wie dem auch sei, man halte fest, daß schlechte Luft jedenfalls die Disposition zu den Krankheiten erhöht und die Widerstandsfähigkeit gegen äußere Schädlichkeiten herabsetzt; auch versteht man nicht, daß es gerade Auswurfstoffe sind, die man einathmet, und treffend, wenn auch drastisch, schrieb ein durch seine gewandte Feder bekannter Hygieniker, daß es für ihn ziemlich dasselbe sei, ob man ihn auffordere, solche schlechte, durch den Athmungsprozeß vieler Menschen veränderte Luft einzuathmen oder das Bachwasser der Flüsse zu trinken. Bergegenwärtig man sich die Situation — vielleicht wird der Kell, in solcher Luft athmen zu müssen, und damit das Bestreben sie zu verbessern, erweckt.“

Hirt (pag. 139) verlangt für alle Etablissements, in denen die Luft durch Staub oder sonstwie verunreinigende Stoffe verdorben wird, per Kopf des darin stehenden Personals im Minimum einen Luftraum von 20 Kubikmeter und selbst für die Räume mit ganz gesunder Beschäftigung ein Minimum von 15 Kubikmeter Raum per Arbeiter, und er erklärt ein solches Minimum nur als zulässig unter der Bedingung, daß durch eine zweckdienliche, möglichst schon beim Bau der Gebäude einzurichtende künstliche Ventilation für stete genügende Zuführung frischer Luft gehörig gesorgt wird (pag. 8). — Unnötig, näher nachzuweisen, daß derartige Maßregeln und Einrichtungen im Buchdruckergerwerbe meistens nur fromme Wünsche geblieben sind.

Als weiterer Umstand, Verschlechterung der Luft herbeizuführen, wird das in den Buchdruckereien notwendige frühzeitige Anzünden der Lichter angeführt, und daß in einer Buchdruckerei relativ sehr viele Flammen brennen müssen. Leider sei der von Prof. Vogt gestellte Forderung, „daß in Segefsälen kein Beleuchtungsapparat zugelassen werden sollte, der nicht alle Verbrennungsprodukte in die freie Luft abgibt und eine zeitweilige Ueberhitzung des Arbeiters und der Saalluft verhütet,“ fast nirgends Genüge geleistet. Man braucht nur zur Winterzeit in eine beliebige Offizin Abends zu treten, zu einer Zeit, wo die Gaslichter etwa eine Stunde oder länger brennen und man wird entsetzt zurückfahren und schaudern vor der heißen, dumpfigen Luft, die einem aus dem Segefsaal entgegenweht.

2. Der Staub. — Prof. Hirt (pag. 15—23) schreibt dem Staub vor allen anderen Dingen die Hauptschuld zu an der die Menschheit verheerenden Lungenschwindsucht. Wie ernst lauten seine Worte (pag. 17):

„Mag auch noch manche Detailfrage eingehender Bearbeitung bedürfen, so ist doch das jedenfalls als sicher anzunehmen, daß Staubeinathmung wesentlich zu der Krankheit (Lungenschwindsucht) prädisponirt, und daß die Gefahr zu erkranken um so bedeutender wird, je früher das Individuum zu der gesundheitsschädlichen Beschäftigung zugelassen wird.“

Wer nur einen kurzen Einblick in eine Druckerei thut, kann sich leicht überzeugen, daß wohl kein Geschäft so unter dem Staube zu leiden hat, wie die Typographie. Der hölzerne Sehlstein mit seinen hundert und ertlichen Fächern steht voller Staub; man ziehe nur mit der Hand über einen Kastenrand oder das Bord eines Segefsregals oder ziehe ein Brett aus einem Formentregal hervor, und man wird schnellstens die Hände zu waschen für nöthig finden! Nun ist zu bedenken, daß der Segefer den ganzen Tag seine Nase dicht über dem Kasten halten muß.

Ganz diesem Uebelstande abzuhelfen ist unmöglich, aber die Masse des im Geschäftskolale insgesamt vorhandenen Staubes ließe sich bei gutem Willen seitens der Prinzipale immerhin bedeutend verringern, einerseits durch Festhalten mit Benetzen des Bodens, der Wände, Kasten- und Regalränder verbundenen Wischen, andererseits durch Anbringung tüchtiger Ventilationsvorrichtungen. Aber in dieser Beziehung könne auf Entgegenkommen seitens der Prinzipale außerordentlich wenig gerechnet werden.

Auf die unter 3: Ueberhitzung der Arbeitslokale gemachten Ausführungen näher hier einzugehen, würde zu weit führen, jeder Einsichtige kann sich selber ein Bild von den schädlichen Folgen derselben machen und wird begreifen, daß da, wo viele Lichter brennen, diese Erhitzung eintreten muß.

4. Mangel an Körperbewegung und Lungengymnastik. — Daß Mangel an Körperbewegung, unbewegliche Körperhaltung bei der Arbeit die Blutzirkulation hemmt und herabsetzt und das Spiel der Lungenathmung nur in höchst unvollkommener, ungenügender Weise sich

vollziehen läßt, ist aus populärmedizinischen Schriften wohl jedem nicht ganz ungebildeten Laien bekannt. Prof. Vogt mißt auch diesem Umstande eine nicht geringe Schuld für die Begünstigung der Lungenschwindsucht im Buchdruckergerwerbe bei. Der Segefer muß unbeweglich still den ganzen Tag mit seinem Körper vor seinem Kasten hingebannt stehen, während einzig sein rechter Arm und speziell die Finger der rechten Hand dabei in Bewegung sind. Eine ähnliche Bewegungslosigkeit bei stehender Körperhaltung theilen auch die Einleger.

Zur Lage der Postbeamten.

Schmerzensfinder fast jeder Etatsberathung im Reiche sind die Postunterbeamten. Seit Langem plädiren die Zeitungen der verschiedensten Richtungen für eine nachhaltiger Aufbesserung dieser Beamtenkategorie, die Gehälter empfängt, welche in gar keinem Verhältniß zu ihren angestregten Leistungen stehen.

Und so kam das Thema auch in einer der letzten Sitzungen der Reichstagskommission wieder zur Sprache, in welcher das Budget für 1890/91 berathen wurde. Nach der „Frankf. Ztg.“ schlugen sich sämtliche Nationalliberale und Konervative ohne weiteres auf die Seite der Postverwaltung, die natürlich alles zum besten bestellt findet. Am rücksichtslosesten betonte der neue Hoftheaterintendant für Karlsruhe, Herr Bürklin, der vielleicht seinen künftigen Untergebenen damit einen Wink über das Schicksal ähnlicher Wünsche geben wollte, den ablehnenden Standpunkt der Nationalliberalen. Nicht jeder Soldat und Offizier könne auch General werden, meinte er sehr geistreich. Als wenn die Post-Unterbeamten nach Rang und Titel streben! Sie wollen nur für eine übermäßig lange Arbeitszeit und für einen, ohnedies durch seine ungeheure Verantwortlichkeit die Nerven frühzeitig ruinirenden Dienst eine angemessene Bezahlung, weiter nichts.

Gerade gegenwärtig hat diese Forderung mehr Berechtigung als je, da einerseits durch den zeitweiligen Geschäftsausschwung der Postverkehr außerordentlich belebt ist, ohne daß von einer namhaften Vermehrung des Postpersonals die Rede wäre. Und andererseits drückt die herrschende Lebensmitteltheuerung gerade die kleinen Beamten, die äußerlich ein gewisses Decorum wahren müssen, sehr schwer. Ob unter den dieser Tage von der „Beamtenzeitung“ erwähnten kleinen Beamten in Berlin, die jetzt massenhaft minderwerthiges und Pferdefleisch kaufen, nicht manche Postbeamte sind?

Wenn Staatssekretär von Stephan den Hinweis des Abg. Baumbach auf kürzliche Schwurgerichtsverhandlungen, welche die kläglichen Gehaltsverhältnisse von Postunterbeamten aufdeckten, mit einer Statistik beantwortete, nach der die wegen Berufsuntreue verurtheilten Postbeamten prozentual abnehmen, so will das sehr wenig besagen. Fälle, wie der vor dem Dresdener Schwurgericht verhandelte, wo ein Postgehilfe in dem relativ theuren Dresden mit 75 Mark monatlich bezahlt und deshalb zum Verbrecher wurde, reden deutlicher als die schönsten Zahlenreihen, zumal, da die Verbrechensstatistik überhaupt nicht der letzte Maßstab für die materielle Lage von Beamten bildet, wie die unteren Postbeamten welche sind.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit gleich eine Statistik über die **Sonntagsruhe** der Postbeamten, welche Herr v. Stephan dem Reichstage vorlegte. Danach haben von 74 565 Beamten einen dienstfreien Sonntag

| | |
|-------------------|--------|
| jede Woche | 4 910 |
| jede zweite Woche | 20 940 |
| jede dritte Woche | 22 910 |
| noch seltener | 9 203 |
| niemals | 16 602 |

Indessen sind von den zuletzt angeführten 9 203 und 16 603 Beamten: mindestens die Hälfte des Tages dienstfrei 14 715 und in je drei Wochen mindestens zweimal für die Hälfte des Tages 7 604 Beamte. Von den übrigbleibenden haben nur mindestens jeden zweiten Sonntag 2143, mindestens jeden dritten Sonntag 592 Beamte, mindesten jeden vierten Sonntag und seltener 540 Beamte, einen halben dienstfreien Tag — und niemals auch nur einen halben dienstfreien Sonntag haben 201 Beamte. Man sieht, es herrschen auch in den Staatsbetrieben dieselben, ja noch trostlosere Verhältnisse für die Arbeiter wie in der Privatindustrie.

Die Wohlfahrt des modernen Italiens

wird durch einen Bericht des italienischen Ackerbau- und Handelsministers über die Zahl der im Jahre 1888 vorgekommenen Bankerotte in ein charakteristisches Licht gestellt. Es ergibt sich aus diesem Attenstade, daß die Zahl der Bankerotte im letzten Jahre um 40 pCt. zugenommen hat. Während im Jahre 1887 die Zahl der Bankerotte 1623 betrug, zählte man deren im Jahre 1888 2233, was einen Zuwachs von 610 ergibt. Diese 2233 Bankerotte stellen ein Defizit von über 196 Millionen dar.

Nach einer offiziellen Zusammenstellung sind im Jahre 1888 aus Italien nicht weniger als 290 936 Personen ausgewandert; im Jahre 1887 hatte die Auswanderung 215 665 und im Jahre 1886 167 829 Personen betragen. Mit dem laufenden Jahre wird die Auswanderung auf etwa 1 Million steigen.

Aus der Welt der Produktion und Technik.

Die Pariser Weltausstellung ist am 6. d. M. geschlossen worden und sie ist, was ihre technische künstlerische Seite anbelangt, vom glänzendsten Erfolge gekrönt worden. Die „Voss. Ztg.“ schreibt: Die Weltausstellung der Hundertjahrfeier war ein Erfolg, wie ihn die Geschichte noch nie zu verzeichnen hatte. So wie ihr Eifelthurm an Höhe alle Bauwerke der Erde, so überragte ihre

Anlage und Ausführung alle ihre Vorgängerinnen. Die Menschheit hatte noch nie etwas gesehen, wie die Maschinenhalle; auf keiner früheren Weltausstellung hatte man etwas auch nur annähernd so Herrliches bewundern können, wie das Jaubermärchen der blauen und goldenen Gruppen, der Neopalast-Thore, der Gärten, Statuen und Springbrunnen des Marsfeldes, der scheinbar aus rothen und grünen Rieseneisensteinen errichteten Pavillons, der nachbildenden morgenländischer Straßen, Tempel, Pagoden, Begräbnishügel und Burgen. Ihrer Großartigkeit entsprach auch die Zahl ihrer Besucher, die 25 Millionen betragen hat, doppelt so viel wie die der Besucher der Pariser Weltausstellung von 1878, die ihrerseits stärker besucht war als alle anderen Weltausstellungen vorher und nachher bis zu der der Hundertjahrfeier. — Mit dem Fremdenstrom, der sechs Monate lang steigend und schwellend nach Paris gekuldet war, ergoß sich auch ein Goldstrom nach Frankreich und seiner Hauptstadt, die nie einen ähnlichen Zeitabschnitt des Glanzes und Glückes gekannt hat. Die Verbrauchsteuer der Stadt Paris brachte in diesem Jahre bis Ende Oktober gegen zehn Millionen mehr ein als im Jahre vorher; in derselben Zeit hatten die Eisenbahnen Frankreichs gegen 55 Millionen mehr eingenommen als im Jahre 1888. Die Einnahmen der Pariser Theater betrugen im Oktober 3 900 000 Franken. Die Pferdebahnen, die Omnibus waren alle die Zeit bis auf den letzten Platz ausverkauft; alle Verkehrsunternehmungen hätten das doppelte Geld verdienen können, wenn sie im Stande gewesen wären, den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Der Preis der Antheilscheine der Pariser Glasgesellschaft, der „Bonillons Duval“, der „Grands Bonillons“, der Gasfabrik n. s. w. läßt erkennen, welche glänzenden Geschäfte alle diese Anstalten gemacht haben müssen. Und um über den kleineren die großen Jüge nicht zu vernachlässigen: in den Kellern der Bank von Frankreich liegen nahe an 1000 Millionen Franken in Gold, der größte Goldschatz, den jemals ein Gemeinwesen oder eine Sondergesellschaft angehäuft hat; ihr Zinsfuß beträgt trotz des Anziehens der Geldpreise in ganz Europa bloß drei Prozent; die französische dreiprozentige Rente hat im Laufe des Sommers wiederholt den Preis von 88 Frs. erreicht, den höchsten, den man seit ihrem Bestehen gekannt hat. Damit ist die Wirkung der Weltausstellung aber bei weitem noch nicht erschöpft. Sie hat Frankreich moralisch noch viel mehr genügt als materiell. Beide Welten haben wieder den Weg nach Paris eingeschlagen gelernt, dessen sie in den letzten Jahren einigermassen entwöhnt worden waren. Es sind menschliche und kaufmännische Beziehungen angeknüpft worden, die Jahrzehnte lang nachwirken werden. Hunderttausende von Besuchern, die vielleicht mit Vorurtheilen nach Frankreich gekommen sind, haben eigene Anschauungen gewonnen, welche jene Vorurtheile beseitigen konnten.

Der Wettbewerb Amerikas macht sich auch auf industriellen Gebiete für die europäischen Staaten, die hier früher das Monopol des Exportes zu haben glaubten, mehr und mehr fühlbar. Es besteht bereits der fünfte Theil der Ausfuhr der Vereinigten Staaten in fabrizirten Artikeln. Allerdings ist es die Politik dieses Landes gewesen, vor allem einen einheimischen Markt zu schaffen und dessen Bedarf zum möglichst großen Theile selbst zu decken. Die Vereinigten Staaten, mit einer Bevölkerung, welche etwa den vierten Theil derjenigen von Europa ausmacht, verbrauchen fast die Hälfte alles in der Welt produzierten Eisens, den dritten Theil aller verarbeiteten Baumwolle, und in etwa gleichem Maße Wolle, und fast ebenso viel in fabrizirten Artikeln. Die Fabriken arbeiten zunächst für den einheimischen Markt, sie finden aber noch, obgleich den größten Theil der amerikanischen Ausfuhr Bodenprodukte bilden, Abnahme für eine Menge von Waaren, deren Werth den fünften Theil der Gesamtexportausfuhr ausmacht. Der Ausfuhr an Brodstoffen kommt dieser Theil zur Hälfte gleich, derjenigen an Provisionen etwa zu zwei Dritteln. Im vorigen Jahre wurde mehr Eisen und Stahl ins Ausland verkauft als Wollschlank und ein halbmahl mehr als Schlachtwild. Selbst die Petroleumausfuhr erreicht nur den doppelten Werth der Ausfuhr von Eisen und Stahl. Es wurde mehr fabrizirtes Leder verkauft als frisches Rindfleisch und die Ausfuhr an baumwollenen Geweben überstieg die von Schlachtwild. Trotz des enormen einheimischen Bedarfs exportirten die Vereinigten Staaten an Fabriken von Eisen und Stahl etwa den achten Theil der Fabrikation Englands und ein gut Theil dieser Ausfuhr ging direkt in englische Märkte. Und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß, wie ein Fachblatt sagt, auch Kohleisen nach England ausgeführt werden mag. Der Unterschied im Preise ist bereits jetzt so gering, daß das Steigen um zwei Schilling in den Produktionskosten in England dazu führen kann. — So entwickeln sich allmählich alle Länder, die früher Abnehmer für die überflüssigen Industrieprodukte Europas waren, zu Konkurrenten, die, nachdem sie die europäischen Erzeugnisse vom eigenen Markte verdrängt haben, selber den Weltmarkt aufsuchen und auch dort den Absatz Europas schmälern. Und da glaubt man noch immer, die europäische Ueberproduktion durch den Export kurieren zu können? Nein, die einzige wirksame Kur wird bald nur noch darin bestehen, daß man dem produzierenden Volke den vollen Ertrag seiner Arbeit verschafft und den Absatz — wenn man es dann noch so nennen will — durch den steigenden Konsum der Massen bei uns steigert.

In Indien liegen die Verhältnisse bereits mehrfach ähnlich. Der Verein der Baumwollen-Industriellen in Bombay hat über den Stand der Baumwollen-Industrie in Indien soeben einen Bericht veröffentlicht, dessen Daten bis zum 30. Juni d. J. reichen. Derselbe macht den außerordentlichen Fortschritt anschaulich, welchen diese Industrie in verhältnißmäßig kurzer Zeit gemacht hat: Am 30. Juni d. J. waren in ganz Indien 124 Fabriken theils in Betrieb, theils im Bau begriffen. Die obgenannten 124 Fabriken verfügen über 2 762 518 Spindeln, 21 561 Stühle, „beschäftigten“ 91 598 Arbeiter und konsumirten an Rohbaumwolle 3 110 289 Centner, respektive 888 654 Ballen. Vor 35 Jahren erst wurde die erste Baumwollenfabrik in Bombay gegründet; in den letzten 11 Jahren hat sich die Industrie in folgender Weise entwickelt:

| | Spindeln | Stühle | Arbeiter | Verbrauch von Baumwolle in Ballen |
|---------|----------|-----------|----------|-----------------------------------|
| 1879 | 56 | 1 453 000 | 13 000 | 43 000 |
| 1889 | 124 | 2 763 000 | 21 600 | 91 600 |
| Zunahme | 68 | 1 310 000 | 8 600 | 48 600 |
| oder | 121 % | 90 % | 65 % | 113 % |

Im Finanzjahre 1887—88 konsumirte England 3 841 000 Ballen (73 860 per Woche), der europäische Kontinent 3 770 000 Ballen (wöchentlich 72 500) und die Vereinigten Staaten 2 590 000 Ballen (wöchentlich 49 800), zusammen 10 201 000 Ballen oder 196 160 per Woche. In Indien betrug der Verbrauch während derselben Zeit 771 240 Ballen oder wöchentlich 14 830 Ballen — also ein Fünftel des Konsums Englands oder aller Staaten des europäischen Kontinents. Gewiß ein beachtenswerthes Ergebnis angesichts einer so jungen und so zukunftsreichen Entwicklung.

Die größte Stadt unseres Kulturgebietes, London, ist jetzt von Osten nach Westen 14 englische Meilen oder 22 Kilom. lang, von Süden nach Norden 8 englische Meilen oder 12 6 Kilom. breit. Manche alten Städte übertrafen diese Ausdehnung noch. Das alte Babylon z. B. hatte 32 deutsche Meilen im Quadrat, war also um weit mehr als ein Drittel größer (10 4 deutsche Quadratmeilen gegen 5 1). Dabei sind in London die Häuser in der Regel nur zwei Stockwerke hoch, in Babylon aber hatten sie, nach dem Augenzeugen Herodot, durchaus drei und vier Stockwerke.

Aus der bürgerlichen Presse.

Die Herren Bebel u. Gen. wollen den neuen sozialdemokratischen Staat einrichten, in dem es kein Oben und Unten, kein Hoch und Niedrig, kein Vornehm und Gering mehr giebt, sondern wo alles gleich und glatt gemacht ist zu einer gleichförmigen Masse von Staatsarbeitern und wo es dann nur noch übrig bleibt, auch die widerpenigige Natur des Menschen — die Arme und Reiche und Nasen und Köpfe und Hirne und Herzen — wie die Bäume und Pflanzen, die Thiere und Berge und was sonst auf Erden noch nicht nach der Heftigkeit der Sozialdemokraten zugefugt ist, zurechtzuschneiden. Diese Sozialdemokraten ärgern sich über alles und wenn die Sonne nicht zu hoch am Himmel stünde, so würden sie auch gegen sie ihr schwarzes Gift ausbringen und auch ihr die alte Gewohnheit der Ungleichheit, wie sie sich in der Verschiedenheit der Jahreszeiten und des Wetters kundgiebt, auszutreiben suchen.

Reichsbote, 1. November.

Herr Bebel kann sich auch ein Reich ohne Kaiser und König vorstellen. Warum auch nicht? Die Franzosen haben ja auch keinen König und keinen Kaiser mehr — und die sonst ganz so munifizisch eingerichteten Sottentotten Afrikas haben auch nur kleine Häuptlinge.

Reichsbote, 1. Nov.

Wir können nicht anders als das Schmarozkerthum der Börse zu bekämpfen, soweit der Athem reicht und bis der Arm erschlägt. Löst man dem Großkapital nochmals zehn Jahre Zeit, sich in dem Maße weiter zu „entwickeln“, wie es in den letzten fünfzehn Jahren geschehen ist, so wird um den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts niemand mehr da sein, der ein Wort zu sagen magt gegen die Uebergriffe des Börsenthums. Gerade deshalb aber wird dieses Jahrhundert das des Sozialismus sein.

Kreuzztg. 10. Nov.

Es bleibt eben nur eine erhöhte moralische, d. h. religiöse Erziehung des Volkes, aus dem wir unsere Rekruten nehmen, übrig, um unsere Heereskraft intensiver zu gestalten. Nicht nur die Kriegsgeschichte von den Makkabäern und Griechen hinauf bis auf die Kämpfe der Gegenwart zeigt die Kraft der sittlichen Elemente und der Gottesfurcht, sondern auch diejenigen wissen davon zu sprechen, welche selbst im Getümmel der Schlachten gelebt haben. Die Leute, welche den Fahnenstolz für ein über das Leben hinaus geltendes unverbrüchliches Band halten, welche vor dem Gefechte

sich mit ihrem Gott versöhnt haben und daher den Tod nicht fürchten, sind natürlich andere Kämpfer, als jene, die das materielle Leben in der Welt für das kostbarste halten. Sie sind pflichtgetreu sowohl im Abgeben des Feuers, wie auch im Vorgehen gegen den Feind. Wer aber den Unterschied der Wirkung eines wohlgezielten Schusses von der des blinden Losdrückens kennt, kann den moralischen Werth einer Truppe nicht hoch genug anschlagen, weil sich die Feuerkraft derselben mit Tausenden multipliziert; wer den Einfluss beobachtet hat, den das Beispiel einiger Leute, welche die hohe sittliche Kraft der Selbstbeherrschung besitzen, auf das Vorgehen einer Truppe ausübt, der wird uns darin beistimmen, daß das religiöse Bewußtsein — wie bei den Griechen gegen die Perser — auch heute noch die Hauptentscheidung in den Kämpfen herbeiführt. Alle, welche je im heftigen Feuer gestanden, wissen nur zu gut, daß der Muth in den heutigen Schlachten weder durch Schnaps, noch Wurdluft, noch Wildheit erzeugt wird, sondern lediglich in der Selbstbeherrschung und Selbsterleugnung des Mannes, welche die christliche Religion als ernstes Gebot predigt, beruht.

Kreuzztg.

Jetzt ist der Reichstag so schlecht besucht, daß die langen Reden nur Bedeutung erhalten durch die Verbreitung, welche ihnen die Zeitungen geben, und es wäre wohl das beste Mittel, um die Redner zur Kürze zu veranlassen, wenn die Parlaments-Berichterstattung nur ganz kurze Berichte machten. Im Reichstage selbst achtet niemand als die Sprecher der verschiedenen Parteien auf die Reden, um sich gegenseitig antworten zu können. Die meisten Abgeordneten flüchten vor den langen Reden in die Wandelgänge und Restaurationszimmer. Es bildet sich immer mehr die Praxis aus, daß die Mehrzahl der Abgeordneten den Generaldebatten fern bleibt und nur bei Abstimmungen erscheint; die Führung der Debatte wird den wenigen Sprechern der Fraktionen überlassen. Wer nicht unbedingt muß, der bleibt zu Hause oder fährt mit seinem Freibillet sobald als möglich wieder nach Hause.

Reichsbote, 8. November.

Literarisches.

„Glühlichter“. Unter diesem Titel wird vom 30. November ab ein Arbeiter-Wißblatt erscheinen, welches in humoristisch-satirischer Form die Uebelstände und Gebrechen unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, soweit sie den Arbeiter betreffen, behandeln soll.

Wir empfehlen unseren Genossen das neue Blatt, welches vier Seiten stark und illustriert ist, umso mehr, als der Bezugspreis desselben äußerst niedrig ist. Derselbe beträgt vierteljährlich 35 Kr., bei Abnahme von zehn Exemplaren 30 Kr., einzelne Nummern 6 Kr. Bestellungen bei der Administration, Wien, I., Am Bergel Nr. 1.

Sie erhalten wir Heft 9-12 als Fortsetzung des populären illustrierten Werkes: Die Geschichte der Erde, von H. Bommeli. Reich illustriert und mit einigen Karten versehen. (Stuttgart, Diez.) Das ganze Werk wird in ca. 20 Lieferungen à 20 Pfennig erscheinen.

Der Zeitgeist. Monatsheft für das soziale Leben der Gegenwart. Redaktion: H. Müllerstein, Hamburg. Verlag von E. Jensen und Co., Hamburg, Radoßen 87. Heft 4. Preis 50 Pf.

Briefkasten.

Wahlstimm. In Belgien besteht die Listenwahl. Dort werden die Stimmzettel amtlich gedruckt; sie enthalten alle angemeldeten Kandidaten und es steht jedem Wähler frei, durch Ankreuzung oder Ausstreichung einer Liste oder eines Namens anzudeuten, wem er seine Stimme giebt. Diese Ausfertigung des Stimmzettels wird von dem Wähler in einem Raume vorgenommen, in welchem er allein ist. Es sind zu diesem Zwecke Verschlüsse neben den Wahlzimmern angebracht nach Art der Schreibabtheilungen in einzelnen Telegraphenämtern. Die Einrichtung ist überall leicht herzustellen und verbürgt eine vollkommenere Freiheit der Abstimmung der Wähler.

Postwesen. Durch den Wiener Kongreß war dem kaiserlichen Hause Thurn und Taxis das kaiserliche Postregal, soweit es dasselbe in Deutschland noch besaß, bestätigt worden. Infolge dessen sah sich die preussische Regierung veranlaßt, mit dem kaiserlichen Hause im Jahre 1816 einen Vertrag abzuschließen, nach welchem dasselbe das Fürstenthum Strotoschin in der Provinz Böhmen erhielt und dafür das in den zu Preußen hinzugekommenen Gebietsstücken ihm zustehende Postregal an die preussische Staatsverwaltung abtrat.

Valle. Ralthus ist, deutsch übersezt von Stöpel, in Berlin, Verlag des Merkur erschienen. Sie können ihn durch jede Buchhandlung beziehen. Verlangen Sie: Ralthus, Bevölkerungsgeographie. Der Preis wird gegen 12 Mark sein.

M. G. Jachoc. Besten Dank! Auf Abdruck müssen wir aber verzichten. — **Dagen.** Run doch verspätet; ein ander Mal. — **Leopoldshall.** Solche Einzelfälle, so lehrreich sie sind, passen doch mehr für ein Tageblatt.

Franz Beyer,
Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)
empfiehlt:
Guten Thee-Rum: 1/2 Fl. 2,00, 1/2 Fl. 1,00.
Fein Rum 1/2 „ 1,50, 1/2 „ 0,80.
Fein Ingwer, fein Luft zc. pro Liter 1,00.
Nordhäuser „ „ 0,70.
Getreide-Kümmel „ „ 0,65.
Märkischen Dopp. Korn „ „ 0,60.
Hochachtung
Franz Beyer.

Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbuser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Beste Preise.

Berlin S., City-Passage, Laden 14,
Preobdenstr. 52/53
eröffnete ich eine
Buchhandlung für Arbeiter.
84 über desonbers:
1. Sammtliche Werke aus dem Verlage von J. G. W. Dietz in Stuttgart.
2. Berliner Arbeiterbibliothek.
3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den zweckmäßigsten Ausgaben.
4. Weltgeschichten.
5. Witzige und gute Conversations-Quizze und Fremdwörterbücher.
6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.
7. Moderne realistische Romane und Dramen von: Jola, Dandely, Goncourt, Maupassant, Ibsen, Björnson, Kierkegard, Strindberg, Krogh, Garborg, Tolstojewski, Ibsen, Turgeneff, G. Hauptmann, R. Knautsky u. a. m.
8. Die Klassiker. **Eheihaltung gestattet.**
Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Einrichtung ganzer Bibliotheken für Fachvereine. Versandt nach auswärts franco. Colporturen hoher Rabatt.
R. Baginski, Buchhandlung,
City-Passage.

Für den 2. Wahlkreis.
Allen Gesinnungsgenossen empfehle mein
Weiss-u. Bairisch-Bier-Lokal
(mit Winter-Regelbahn).
Vorzügliche Speisen und Getränke.
Wilhelm Schmidt,
Kahbachstraße 19 (am Kreuzberg).
Volkstblatt und Volkstribüne liegen aus.
E. M. Wilschke,
Junferstraße 1.
Cigarren- und Tabakhandlung.
Russische u. türk. Cigarretten in größter Auswahl.

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. **W. Gründel.**
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolirer und Sattler.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.
Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann.
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.

Große öffentliche Versammlung
des
sozialdemokratischen Wahlvereins für den ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Donnerstag, den 28. November, Abends 8 Uhr, in Orschel's Salon, Sebastianstraße 39.
Tagesordnung:
1. Die verschiedenen politischen Parteien im Reichstage. Referent: **Gottfried Schulz.** — 2. Aufstellung eines Kandidaten zur bevorstehenden Reichstagswahl. — 3. Diskussion. — 4. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste haben Zutritt.
Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.
Der Vorstand.

Grosse öffentliche Tischler-Versammlung.
Dienstag, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Schweizer-Garten, am Königsthor.
Tages-Ordnung:
1. Wie stellen sich die Tischler Berlins zur Einführung des achtstündigen Arbeitstages. Referent: **Theodor Gloke.**
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Versammlung
des sozialdemokratischen Wahlvereins im 5. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Montag, den 25. November, Abends 8 Uhr, im Schweizer-Garten, am Königsthor.
Tagesordnung:
1. Die politische Lage und die Sozialdemokratie. Referent Herr **Wildeberger.**
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Die Wähler des 5. Wahlkreises sind eingeladen.
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend
Mittwoch, den 27. November, Abends 5 Uhr,
im Lokale „**Deutsches Volkstheater**“, Schönhauser Allee 156
(Gute Oberberger Straße).
Tages-Ordnung:
1. Die Statistik und ihr Werth.
2. Der Streit der Bunzlauer Kollegen.
3. Gewerkschaftliches.
Zur Deckung der Unkosten findet Tellerammlung statt.
Um rege Theilnahme bittet der Einberufer. **C. Thieme.**

Große Versammlung
des Vereins der Nähmaschinen- und Handarbeiterinnen Berlins und Umgegend.
Donnerstag, den 28. Nov., Abends 8 Uhr in Moabit, Arndt' Brauerei.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Hrn. Jubeil über: Den Zweck und die Ziele der Frauenbewegung. — 2. Diskussion. — 3. Aufnahme neuer Mitglieder. — 4. Wahl einer Bevollmächtigten. — 5. Wahl einer Kassierin. — 6. Wahl einer Schriftführerin. — 7. Verschiedenes.
Herren und Damen aus sämtlichen Berufsgruppen haben Zutritt. Zur Deckung der Unkosten Tellerammlung.
Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.
Clara verw. Wilhelm Hasenclever.
1. Geschäft Chaussee 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Gute Anklamerstr.)
Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Wanda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.
Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Geschäfts-Eröffnung
Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der
Adalbertstraße 93,
nahe der Oranienstraße ein
Putz-Geschäft
eröffnet habe.
Ferner habe ich
Ball- und Hochzeits-Toiletten
zu versehen.
Außerdem führe ich mein **Modengarderoben-Geschäft** in der Oranienstr. 178 unverändert fort.
F. Panknin.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst hatstelle der Gärtler u. Bronceur (G. S. 60.)

Recht muß Recht bleiben!
Reelle und gewissenhafte Civil- und Strafprozeßführung. Eingaben, Schriftsätze, Rath und Auskunft. **Rechtsbeistandsbureau Große Frankfurterstraße 112, Gede Andreaskstr.**

Fachverein der Bojamentiere und Berufsgeoffenen.
Montag, d. 25. November, Abends 8 Uhr, Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag v. Herrn W. Werner. Die Bedeutung des Achtstundentages.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Es ist Pflicht aller Mitglieder, pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Fachverein der Lederarbeiter.
Montag, den 25. d. M., Abends 8 Uhr, in den Central-Festhällen, Oranienstraße 180.
Tanzkränzchen.
Billets: Herren 40 Pf., Damen 20 Pf., zu haben bei den Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis bei Herrn Sperling, Louisen-Ufer 22 (Oranienplatz).
Der Vorstand.

Arbeitsnachweis für Tischler.
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab **Dresdenerstraße 116,** im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. **Der Vorstand.**

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.
Der Arbeitsnachweis
befindet sich **Dresdenerstraße 116** bei Wendt. Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 8-9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.